

Literatur des technokratischen Bewußtseins

Zum Sachbuch im Dritten Reich

I. Sachbuch und technokratisches Bewußtsein: Das Problem der Kontinuität

Die Literatur der Bundesrepublik hat zwei Ursprünge: einen legitimen in Gestalt der während des Dritten Reiches verbotenen, verschlüsselten oder in der Emigration entstandenen Literatur und einen illegitimen, verleugneten in Gestalt von damals wie heute gelesenen, immer wieder aufgelegten und teilweise massenhaft verbreiteten Werken. Um einige der letzteren soll es im folgenden gehen. Dabei ist in der Frage der Kontinuität ein Trennungsstrich notwendig. Für die Literaturwissenschaft ist die Infragestellung des „Nullpunkts“, des „Kahlschlags“ nach 1945 in der belletristischen Literatur noch immer ein Thema, das emotional geführte Kontroversen auslöst.¹ Im Bereich der Sachliteratur begann erst Ende der siebziger Jahre das Bewußtsein davon zu erwachen, daß ein Nullpunkt hier gar nicht vorhanden war. Für die Sekundärliteratur der fünfziger und sechziger Jahre scheint die Sachbuchproduktion des Dritten Reiches innerhalb der Gattungstradition entweder nicht zu existieren oder unbefragt-selbstverständlich zu sein.² Sicher hängt dies damit zusammen, daß die Literaturwissenschaft insgesamt sich mit Sachliteratur nur marginal befaßt hat und dann meist nur als heftige Kritik an der literarischen Qualität.³ Typologierungs- und Definitionsfragen, Probleme der Abgrenzung von und in „Trivilliteratur“ hatten den Vorrang vor inhaltlichen Analysen.⁴ Es erscheint manchmal auch nicht abwegig zu vermuten, daß die Beschränkung auf typologische Probleme auch eine Reduktion biographischer Art darstellt, etwa bei Autoren wie C. W. Ceram oder Erwin Barth von Wehrenalp.⁵ Generell scheint es aber so zu sein,

- 1 Vgl. Raddatz, „Wir werden weiterdichten“; Repliken darauf in: *Die Zeit*, Nr. 46, 9. 11. 79; ebd., Nr. 47, 16. 11. 79 (W. Jens; mit Literaturhinweisen); das lakonische Schlußwort der Redaktion: ebd., Nr. 50, 7. 12. 79. – Grundlegend: Schäfer, „Zur Periodisierung“.
- 2 So etwa Doderer, *Das Sachbuch als literar-pädagogisches Problem*; er wie auch Leithäuser, „Zur Definition und Geschichte“, verfolgen die Tradition bis zur Aufklärung zurück, halten in den zwanziger Jahren aber ein. Vgl. auch Meyer-Dohm, „Selbstbildung als Investition“; Barth von Wehrenalp, „Über den Sachbuchautor“; Glaser, *Kann Wissenschaft verständlich sein?*
- 3 Vgl. Langenbacher, „Zur Kritik“; Hussong, „Das Sachbuch.“
- 4 Vgl. Auböck, *Die literarischen Elemente*; Meier, „Die Heimat der Fakten“; Enzensberger, „Muß Wissenschaft Abakadabra sein?“; Hussong, „Kritisches Lesen“.
- 5 Mit Cerams Bestseller *Götter, Gräber und Gelehrte* begann nach fast einhelliger Meinung eigentlich erst die Geschichte des deutschsprachigen Sachbuchs. Ceram selbst förderte diese Ansicht und setzte – was lange allgemein akzeptiert wurde – den Beginn der moder-

daß das Selbstverständnis von Sachbuchautoren und -lesern für bestimmte ideologische Implikationen blind blieb. Auch in dem 1978 als Teil von *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart* erschienenen voluminösen Band *Die deutschsprachige Sachliteratur*⁶ wird nur in wenigen Artikeln (z. B. „Medizin“, „Geographie“) auf die ja für fast alle Gebiete vorhandene Tradition des Dritten Reiches wertend zurückgegriffen. Hervorzuheben ist allerdings, daß Ulf Diederichs in seiner Einleitung zu diesem Band⁷ sich ausführlich mit diesem Abschnitt der Gattungsgeschichte auseinandersetzt. Diese Einleitung gehört ebenso wie die Literaturgeschichte von Schütz/Vogt⁸ zu den Texten, die die oben angedeuteten Sichtblenden aufzureißen beginnen.

In der deutschen Bezeichnung „Sachbuch“ scheint (im Unterschied zum angelsächsischen „non-fiction“) eine gewisse Wertungsfreiheit, ein Verweis auf unumstößliche „Tatsachen“ mitzuschwingen.⁹ Funktion und Gestalt des Sachbuchs im Dritten Reich wie auch seine nahezu ungebrochene Kontinuität nach 1945 sind – und das ist die Hypothese der vorliegenden Untersuchung – eng gekoppelt mit einem weit verbreiteten modernen Fatalismus: der Überzeugung, daß das Leben bestimmt wird von „Sachgesetzmäßigkeiten“ und „Sachzwängen“. „Sachliteratur“ wird daher im folgenden interpretiert als Ausdruck eines Prozesses, den Horkheimer als wesentlich für alle modernen Industriegesellschaften ansah: der Ablösung eines emphatisch auf Inhalte (Glück, Gleichheit, Gerechtigkeit u. a.) gerichteten Vernunftbegriffs durch einen, der Vernunft instrumentalisiert, weil ihr „operativer Wert, ihre Rolle bei der Beherrschung des Menschen und der Natur [. . .] zum einzigen Kriterium gemacht worden“ ist.¹⁰ Ich möchte dies – im Anschluß an eine Formulierung von Habermas – „technokratisches Bewußtsein“ nennen.¹¹ Die Untersuchung der von diesem Bewußtsein geprägten Mentalität eröffnet den Zugang zum Verständnis der Sachliteratur des Dritten Reiches wie auch zu den Ursachen der

nen Sachliteratur mit dem Amerikaner de Kruif (*Mikrobenjäger*, 1926) an; vgl. Ceram, „Die Darstellung einer Sache“. Ceram hatte seine eigene Sachbuchproduktion schon 1941 begonnen. Unter seinem bürgerlichen Namen Kurt W. Marek erschien der Tatsachenbericht *Wir hielten Narvik*. – Barth von Wehrenalp, dessen Econ-Verlag den Sachbuchmarkt der Bundesrepublik entscheidend beeinflusst hat, hatte 1937 das Kosmos-Bändchen *Farbe aus Kohle* verfaßt. Seine historische Reflexion beschränkte sich 1965 auf die Feststellung, daß dies „lange vor Schenzingers *Anilin* die erste Sachbuch-Veröffentlichung über die Geschichte der Teerfarben“ gewesen sei („Über den Sachbuch-Autor“, S. 83). Davon abgesehen, daß *Anilin* schon 1936 erschienen ist, – auf die beträchtlichen inhaltlichen Unterschiede (Barth von Wehrenalp ist mehr an der Sache orientiert) kommt er nicht zu sprechen.

6 Hrsg. von Rudolf Radler.

7 „Annäherungen an das Sachbuch“, S. 1–37. – Ihm verdankt dieser Aufsatz wertvolle Hinweise und Anregungen.

8 *Einführung in die deutsche Literatur*, Bd. 2; vgl. besonders die Kap. „Reportage“, S. 198 ff., und „Literatur des deutschen Faschismus“, S. 251 ff.

9 Zur Benennung vgl. Diederichs, „Annäherungen“, S. 2.

10 Horkheimer, „Zur Kritik“, S. 135.

11 Vgl. Habermas, „Technik und Wissenschaft“, S. 81, 89 ff.

Krisenzeiten an (1919–1923; 1929–1933), und er fand seine Leser vor allem unter dem städtisch-kleinbürgerlichen Publikum, dessen Wertvorstellungen er bestätigte.⁸⁶ Die thematisch so entgegengesetzte romanhafte Bauern- wie die sachliche Industrieliteratur trafen sich in der ideologischen Funktion, ihrem Publikum Sinn und Orientierung im Kollektiv „Volk“ zu vermitteln.⁸⁷

Der tatsächliche Verbreitungsgrad der Sachliteratur läßt sich nur vermuten. Die offiziellen Verbots- und Förderungslisten geben allenfalls Hinweise auf gewünschte Ergebnisse. Die Rolle der Sachliteratur in der staatlichen Literaturlenkung läßt sich feststellen z. B. in der Zeitschrift der „Reichsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen“, *Die Bücherei*, die im Auftrag der Reichsschrifttumskammer herausgegeben wurde. Hier wurden die Richtlinien für die „Reorganisation“ genannte politische Ausrichtung der Volksbüchereien an die Bibliothekare weitergegeben. Dabei wurde heftig gegen ältere wissenschaftliche und Unterhaltungsbücher polemisiert: 50% des Buchbestandes sind nutzlos, heißt es 1935.⁸⁸ Die Absicht politischer Indoktrination steht natürlich hinter solchen Forderungen, wie überhaupt der sehr starke Ausbau der Volksbüchereien an sich (innerhalb von fünf Jahren verdoppelte sich ihre Zahl fast: sie stieg von 1933 bis 1938 von 6000 auf 10000)⁸⁹ mit dieser Intention gekoppelt war. Dabei wurde von vornherein dem populären Sachbuch eine wichtige Rolle zugeschrieben. Dieser Primat des Sachbuchs (das hier auch Kriegsbücher, politische Bücher, Lebenserinnerungen, Erlebnisbücher⁹⁰ einschließt) spiegelt sich auch im zentralen Einkauf für die öffentlichen Büchereien wider. 1937 werden unter den hundert im Vorjahr an die Volksbüchereien meistverkauften Bücher politische und Kriegsbücher an erster Stelle, weit vor geschichtlichen und Bauernromanen genannt.⁹¹ Auch das Fachbuch, das sowohl „Berufsbuch“ wie „Laienbuch“ (das wäre etwa als populäres Sachbuch zu identifizieren) sein konnte, wurde in diese Indoktrinationsarbeit eingeschlossen. Nach der Gründung des „Kuratoriums für das deutsche Fachschrifttum“ werden z. B. 1939 die Bibliothekare aufgefordert, ihre Aufmerksamkeit dem Fachbuch zuzuwenden: die charakteristische Doppelaufgabe, die insgesamt das Sachbuch im Dritten Reich prägt, heißt hier: Förderung der Berufsqualifikation plus politischer Sinngebung. Das Fachbuch „soll das erforderliche Fachwissen [...] vermitteln, aber auch ‚zur charakterlichen Berufsgesinnung erziehen‘.“⁹² Trotz zeitweilig bevorzugter Förderung der Unterhaltungsliteratur durch die Lenkungsinstanzen⁹³ muß hervorgehoben werden, daß ganz planmäßig der Anteil der Sachbücher am Bestand der öffentlichen Büchereien im Dritten Reich vermehrt wurde (teilweise bis auf 60%) und daß dieses Streben

86 Ebd. S. 124, 162.

87 Für den Bauernroman vgl. ebd., S. 133.

88 Schriewer, „Reorganisation – warum und wie?“, S. 4, 6f.

89 Strothmann, *Literaturpolitik*, S. 149.

90 Dähnhardt, „Aufbau und Organisation“, S. 308.

91 Tschich, „Die hundert Bücher“, S. 14–20.

92 Hofmann, „Das Fachbuch in die Hände aller Schaffenden“, S. 185.

93 Strothmann, *Literaturpolitik*, S. 188, 360.

dem Leserinteresse (feststellbar durch die Ausleihfrequenzen) offensichtlich entsprach.⁹⁴

Im ganzen kann kaum unterschätzt werden, welche Bedeutung die NS-Literaturpolitik für Produktion und Verbreitung von Sachbüchern gehabt hat. Der Fachbuchproduktion wurde soviel Aufmerksamkeit gewidmet, daß beim Goebbels-Ministerium „für Volksaufklärung und Propaganda“ bald zusätzlich zu der für Literatur zuständigen Abteilung VIII eine für Fachliteratur gedachte Abteilung IX geschaffen wurde. Dies stand im Zusammenhang mit der Gründung des „Kuratoriums für das Deutsche Fachschrifttum“ 1937 innerhalb der Reichsschrifttumskammer, das die Aufgabe hatte, „das Fachbuch als Mittel der Leistungssteigerung zu fördern“.⁹⁵ Organisatorisch erfolgte diese Förderung über das Kuratorium und seit 1940 auch ganz zentral über das beim Propagandaministerium eingerichtete Fachbuch-Zentrallektorat. Umfang und Bedeutung der Fachliteratur im Vergleich zur Schönen Literatur (und damit der Grad der staatlichen Förderung) lassen sich ablesen an der Zahl der ehrenamtlichen Lektoren (sprich: Zensoren), die die eingesandten Bücher und Manuskripte politisch zu prüfen hatten. Waren im „Amt Schrifttumspflege“ vor allem für Schöne Literatur 1940 1400 Lektoren tätig, so zählte das Fachbuch-Zentrallektorat 1940 583, 1941 aber schon 1281 Mitarbeiter.⁹⁶ Nach einer Übersicht von 1942 war die Zahl der Fachschriftsteller innerhalb der RSK mit 4494 gegenüber 8190 für die Schöne Literatur zwar geringer, doch tatsächlich dürfte sich das Verhältnis eher umkehren, da die meisten Fachbücher nebenberuflich von nicht in der RSK registrierten Fachleuten verfaßt wurden.⁹⁷

Quantitativ sah das Verhältnis von Schöner und Fachliteratur etwa so aus, daß zwar die Schöne Literatur innerhalb der Gesamtbuchproduktion als Einzelgruppe den größten Anteil ausmachte (die Angaben schwanken zwischen 10 und 18%)⁹⁸ und – besonders die Unterhaltungsromane – auch die Titel mit den höchsten Auflagen stellte;⁹⁹ daß aber Fach- und Sachliteratur im weitesten Sinn den überwiegenden Teil der Buchproduktion ausmachte (ca. 80%). Davon bildete natürlich die hier überwiegend interessierende populäre Sachliteratur (also z. B. Schenzinger, Zischka, Hauser) nur einen geringen Anteil. Bei der Durchsicht der vom oben genannten „Kuratorium“ herausgegebenen Zeitschrift *Das Deutsche Fachschrifttum* (1937–1944) fällt aber auf, daß besondere Aufmerksamkeit gerade der „volkstümlichen“ Wissenschaftsdarstellung gewidmet wurde. Es kann durchaus als (natürlich politisch

94 Thauer, „Wechsel und Stetigkeit“, S. 323f.; zur Ausleihe: S. 320; Diederichs, „Annäherungen“, S. 23.

95 Protokoll der Gründungsversammlung des „Kuratoriums für das Deutsche Fachschrifttum“, S. 4.

96 Strothmann, *Literaturpolitik*, S. 40; Dettmer (1. Vorlektor des Fachbuch-Zentrallektorats), Der Einsatz des Fachbuch-Lektors im Kriege, S. 6; grundsätzlich: ders., „Das Fachbuch-Zentrallektorat, sein Einsatz – seine Aufgaben“.

97 Dettmer, „Die Bedeutung des Fachschrifttums“, S. 3.

98 Ebd.; Strothmann, *Literaturpolitik*, S. 358.

99 Ebd., S. 381.

kontrollierte) Fortsetzung von Tendenzen der zwanziger Jahre interpretiert werden, daß breite Wissensvermittlung, ja – das Wort mit aller Vorsicht gebraucht – „Aufklärung“ über den Stand der Produktivkräfte als wichtige staatliche Aufgabe gesehen wurde. Wie sehr die Anknüpfung an die zwanziger Jahre und dabei gerade auch die Frage weltanschaulicher Sinnggebung als Problem bewußt war, läßt sich ablesen an der betonten Absetzung der „neuen“ Fachliteratur von den „lebens- und wirklichkeitsfremden Ideen und Utopien der liberalen Demokratie und des Marxismus“.¹⁰⁰ Die NS-Sachbuchpolitik distanziert sich von der (also als Vorgängerin angesehenen) „marxistische[n] Volkshochschule“. Dabei sollten jetzt weniger „allgemeine Aufklärungen über technische und wirtschaftliche Fortschritte“ geboten werden als „Maßnahmen zur Leistungssteigerung“, die anschaulich von „praktischen Arbeitsfälle[n] des Betriebslebens“ ausgehen sollten.¹⁰¹ An die Stelle der Erklärung von Zusammenhängen sollte also – ganz technokratisch auch hier – die Qualifizierung von Arbeitskräften treten. Natürlich fehlt das ideologische Moment nicht: in einem Aufsatz „Zur Methodik des Fachbuchs“¹⁰² wird angeraten, am Schluß den „großen Zusammenhang“ des Fachproblems mit der „Gemeinschaft des Volkes“ zu zeigen. Diese eindeutig funktionale Sinnggebung spielte aber eine untergeordnete Rolle. Zentraler und immer wieder betont wurden: „fröhliche“ (= optimistische) Darstellung, Verwendung von Umgangssprache, Praxisbezogenheit statt Systematik. Die politische Kontrolle achtete z. B. darauf, daß Unterschiede sozialer Schichten gegenüber der „Gemeinschafts-Idee“ zurückgedrängt wurden.¹⁰³ Grundsätzlich aber wurde die Aufgabe des Fachbuchs darin gesehen, die Technik-Feindschaft abzubauen, die „Verwissenschaftlichung des ganzen Lebens“ anzuerkennen und die Berufsbildung durch das Fachbuch darauf zu orientieren.¹⁰⁴ Die literarische Förderung des technischen Fachwissens ist in ursächlichem Zusammenhang mit dem industriellen Modernisierungsschub zu sehen, der durch die NS-Diktatur ermöglicht wurde. Die technokratische Betonung von Leistung und Produktion in der vom Nationalsozialismus kontrollierten technischen Sachliteratur spiegelt die „Arbeitsteilung“ in der Beherrschung Deutschlands zwischen Partei und Industriegruppen wider.¹⁰⁵

100 Protokoll der Gründungsversammlung des „Kuratoriums für das Deutsche Fachschrittm“, S. 4.

101 Messarius, „Der neue Fachbuch-Leser“, S. 14.

102 Verf.: Jünemann.

103 Budian, „Noch sind nicht alle Fachbücher gut“, S. 7.

104 Sothe, „Das Fachbuch – vom neuen Weltbild aus gesehen“, S. 2.

105 Hennig, *Bürgerliche Gesellschaft und Faschismus*, S. 288. Hennig weist auch darauf hin, daß die Produktionsorientierung des Nationalsozialismus die Bedeutung der Produktivität außer acht ließ, S. 284. Zum technologischen Fortschritt vgl. Schmiede/Schudlich, *Die Entwicklung der Leistungsentlohnung*, die den Zusammenhang von technologischen Veränderungen in den Qualifikationsanforderungen, die gekoppelt wurden mit Änderungen der Lohnbemessung, darstellen, S. 305 ff.

IX. Der Versuch, Sachliteratur am Menschen zu orientieren: Rudolf Brunngraber

Innerhalb dieser totalen Kontrolle war es nahezu unmöglich, Sachliteratur gegen den offiziell verbreiteten Fortschrittsoptimismus zu schreiben. Einer der wenigen Autoren, die im Dritten Reich an den kritischen Tendenzen der Neuen Sachlichkeit anknüpften, war der Österreicher R. Brunngraber (1901–1960). Man kann sagen, daß er mit seinem ersten Roman *Karl und das 20. Jahrhundert* (1932; Neuauflage 1978) das Genre des Sachromans mitbegründet hat (s. o. S. 64). Hier wird die Verbindung von Einzelschicksal und ökonomischer und politischer Tatsachenentwicklung zum bestimmenden Prinzip der Romanform gemacht. Sehr faktenreich und psychologisch einführend zeigte Brunngraber die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und einem erfundenen (wenn auch autobiographisch fundierten) Individuum. Er wollte die menschenfeindliche Wirkung des menschlichen Handelns in Technik und Ökonomie darstellen, wollte Informationen geben und Betroffenheit erreichen. Er stellt nicht den Sieg des technischen Fortschritts (Rationalisierung usw.) dar, sondern die Kosten, die er verursacht (Arbeitslosigkeit usw.). Ausgehend vom augenfälligsten Widerspruch der dreißiger Jahre: höchstmögliche Technifizierung und Produktionskapazität auf der einen Seite – größtes menschliches Elend auf der anderen, entwickelt Brunngraber, der den technokratischen Ideen im ursprünglichen Sinn nahestand (s. o. S. 64f.) die Tendenz, die Gewalt der „Tatsachen“, die das Leben des einzelnen bestimmen, als erschreckende Schicksalhaftigkeit zu gestalten.

Karl und das 20. Jahrhundert wurde von den Nazis in Deutschland verboten. Brunngraber hatte nach dem „Anschluß“ Österreichs 1938 als ehemaliges Mitglied der SPÖ Schwierigkeiten, die Publikationserlaubnis zu erhalten.¹⁰⁶ – 1936 erschien bei Rowohlt *Radium. Roman eines Elements* (Auflage im Dritten Reich: 200 000; ab 1950 im Taschenbuch, Gesamtauflage: 285 000). Brunngraber versuchte hier den Weg der „inneren Emigration“. (In dem posthum veröffentlichten Roman *Der Mann im Mond* wird er dann resignierend klagen, daß er die äußere Emigration verpaßt habe.) Er wählte in *Radium* einen Stoff, der nicht direkt mit Deutschland zu tun hatte und ihn daher gewisser Verbeugungen entthob. *Radium*, der *Roman eines Elements*, stellt dessen Entdeckung und vor allem Verwertung dar: die krebshelende Wirkung des neuen Elements steht im Konflikt mit den – durch diese Wirkung provozierten – kaufmännischen Gewinnabsichten. Die Seltenheit von Radium und gleichzeitig der steigende Bedarf dafür lassen skrupellose Geschäftsleute den Preis in die Höhe treiben. „Diese Welt war die Plattform der Unerbittlichkeit [...] Sie funktionierte einzig und allein im Gesichtspunkt des Profits.“ Zwar scheitert der profitgierige Kapitalist am Schluß – „Ich habe einen Bau errichtet, den ich nicht beherrsche“ –, doch eine Hoffnung ist damit nicht gegeben: „[...] ich ahne nicht, was

106 Zur Biographie Brunngrabers vgl. Einleitung (Thomas Lange) und Nachwort (Karl Ziak) zu *Karl und das 20. Jahrhundert*, hrsg. von Kreuzer.

für Konsequenzen ich aus der Erkenntnis, daß ich mit schuld bin an den schlechten Gesetzen der Welt, ziehen sollte.“¹⁰⁷

Die Darstellungsweise in *Radium* ist typisch für Brunngrabers Sachromane. War in *Karl und das 20. Jahrhundert* die Welt der „Tatsachen“ von der der Personen noch getrennt, wurden sehr gezwungene Übergänge („während...“, „zur gleichen Zeit...“) gesucht, so werden nun die „Tatsachen“ in Personen verkörpert. Doch bleibt keine Zweifel, daß die Menschen nur Ausführende sind. Die Personen in *Radium* handeln und erleben die Ohnmacht ihres Handelns. Die Fortschritte der Wissenschaft, das komplizierte Funktionieren der Ökonomie, alles wird beschrieben und damit werden zugleich Ambivalenzen deutlich gemacht: Brunngrabers Romanhelden sind im Fortschritt unglücklich.

Diese Art antikapitalistischer Literatur war in der „inneren Emigration“ nicht ungewöhnlich.¹⁰⁸ Der junge Günter Eich verschärfte in einer (auch gesendeten) Hörspielbearbeitung von *Radium* (1937) diese kapitalismuskritischen Motive und erfand die Gestalt eines Dichters dazu, der in manchen Zügen symbolisch für die industriefreundlichen, technikfeiern Autoren überhaupt stehen könnte. Der arbeitslose Dichter Chabanais wird von einem Radiumfabrikanten als Propagandist eingestellt und dichtet eine Hymne auf das Radium. Seine krebskranke Frau stirbt indes, weil Radium für sie unerschwinglich ist. Eich verstärkt die fatalistische Haltung, die bei Brunngraber angelegt ist, läßt allerdings doch noch einen Hoffnungsschimmer. In seinem letzten Gedicht auf das Radium schreibt Chabanais, der freiwillig den Tod sucht:

Lebewohl, du dientest einem geheimen Zwecke,
denn wir bewiesen an dir,
daß wir, die Schätze der Erde zu verwalten,
unwürdig geworden sind. [...]
nur mit neuer Schuld belädt uns das Neue [...]
Oh Trost, daß du ewiger bist als jene,
die dich einreichten in die Warenbestände der Welt.¹⁰⁹

Brunngrabers Sachromane zeichnen sich sowohl durch die detaillierten Schilderungen der Menschen und der kulturellen Umwelt aus wie dadurch, daß er durchweg Stoffe wählte, die die Ambivalenz des Fortschritts betonen. In *Opiumkrieg* (1939; Gesamtauf.: 225 000) stellt er chinesische Zivilisation gegen europäischen Profit, – allerdings in einem historischen Rahmen, der dieses Buch für Goebbels antienglische Propaganda benutzbar machte. Hier wie auch in dem letzten Buch, das er im Dritten Reich veröffentlichte, *Zucker auf Cuba* (1941; Gesamtauflage: 80 000) ist für ihn bezeichnend, daß er dem Zwang zum „nationalsozialistischen Realismus“, zur Schwarz-Weiß-Malerei, zur Schaffung positiver, identifikationsstarker Helden auswich. Weder stehen Erfinder-Genies bei ihm im Mittelpunkt, noch werden Frauengestalten zu demütig-opferbereiten Heroengattinnen reduziert. In *Zucker*

107 Brunngraber, *Radium*, S. 122, 289.

108 Vgl. Schäfer, „Die nichtfaschistische Literatur“.

109 Eich, *Radium. Hörspiel* (1937), S. 133.

auf *Cuba* schildert er in durchsichtiger historischer Verkleidung ein diktatorisches, terroristisches Regime, das durch einen erfolgreichen Generalstreik besiegt wird. Brunngraber hatte als Sachbuchautor nach dem Krieg Recht darin, seinen eigenen literarischen Wert gegen „Reportagen-Nullen wie Schenzinger und Konsorten“ hochzuhalten. Er sieht sich als

[...] der Autor eines neuen (ich glaube, ich darf das sagen) soziologischen Romans [...] als einen Dichter [...], der die ökonomischen, politischen und technischen Fäden aufzeigte, an denen der heutige Mensch bis zu seiner Strangulierung durch sie hängt. [...] Was den Griechen die Moira war, sind heute – Gott seis geklagt – Politbüros, Börsen und Laboratorien. Es war Zeit, das im Roman einzuführen.

So sehr einerseits diese Selbsteinschätzung Brunngrabers gerechtfertigt ist, so ist andererseits doch damit auch seine Grenze – und vielleicht auch eine Ursache für die Abnahme seines Erfolgs nach 1945 – zu sehen. Wenn er sagt: „Trotz meiner soziologischen Stoffe strengte ich mich zeitlebens an, das Tatsachenmaterial ins Menschliche aufzulösen und in die Kurven des Dichterischen zu zwingen“,¹¹⁰ so heißt das auch, daß die gebräuchlichen Mittel des psychologischen Romans alter Schule in manchen seiner Werke auch der Nachkriegszeit zu sehr dominieren (z. B. in *Der tönende Erdkreis. Roman der Funktechnik*, 1951).

Brunngraber nimmt aber noch dadurch eine Sonderstellung unter den Sachbuchautoren seiner Generation ein, daß er nach 1945 versuchte, in zwei Essays deutlich zu machen, was der Faschismus bedeutet hatte (*Wie es kam*, 1946; *Was zu kommen hat. Von Nietzsche zur Technokratie*, 1947). Er will – im Gegensatz zu anderen – aus der Vergangenheit lernen, aus dem „volksweiten Ineinanderspielen [...] von wohlüberlegtem Eigennutz, Rassenhaß und atavistischer Bösartigkeit“.¹¹¹ Das Ergebnis dieses Lernens ist bei Brunngraber eine reflektierte Erneuerung der vor-faschistischen, optimistischen Technokratielehre „als dem heute in Gesellschaftsfragen kostbarsten Gedankengut“. Unter der „Herrschaft [...] der Techniker“ wird das „Bestimmungsrecht über die Produktion und die Verteilung der Güter [...] ausschließlich in der Gesetzlichkeit, die sich aus der Energiewirtschaft selbst ergibt“ ausgeübt. Brunngraber malt die Möglichkeiten und Chancen dieser Utopie – „der ökonomischen Seite des Sozialismus“ – breit aus, kann dann allerdings aus dem „erfahrungsgetränkte[n] Gefühl“, daß bis zur Realisierung noch ungeheure politische Schranken zu überwinden sein werden, nur mit einem Appell an „sokratischen Geist“, an Vernunft und guten Willen enden.¹¹² – Im gleichen Jahr wie Brunngrabers Schrift erschien von Horkheimer/Adorno *Dialektik der Aufklärung* (1947), die – wohl realistischer – darlegte, wie die Ausbreitung technologischer Rationalität

110 Brunngraber, Brief an Kasimir Edschmid v. 22. 6. 1952; nach freundlicher Mitteilung durch Frau Edschmid, Darmstadt; vgl. auch die Kritik von Diederichs, „Annäherungen“, S. 20f., an der aufs „Heldische gestimmten“ gehobenen Stillage des deutschen Tatsachenromans der dreißiger Jahre.

111 *Wie es kam*, S. 35.

112 *Was zu kommen hat*, S. 94f., 109.

sowohl den autoritären Regimes in Europa als auch der Etablierung der Massenkultur in den USA bei der Erhaltung von Herrschaft und Entfremdung behilflich war.¹¹³

X. Schluß: Kontinuität der Technokratie im Sachbuch

Eine pragmatische und zugleich technokratische Ausrichtung ist für das Fach- und Sachbuch der Nazizeit zu konstatieren. Dies und zugleich die entschiedene Förderung des Fach(Sach)buchs in Distribution (Büchereien) und Produktion (Verlage, Zensur) sind die einschneidendsten Wirkungen nationalsozialistischer Literaturpolitik im Sachbuchbereich. Die Vermutung liegt nahe, daß die intensive, bis in sprachlich-stilistische Details reichende Kontrolle durch das Fachbuch-Zentrallektorat eine ganze Generation von Sachbuch-Verfassern, vielleicht sogar den Typus des deutschen Fachbuchs entscheidend geformt hat.¹¹⁴ Es bedürfte einer eigenen Untersuchung, dies an der Sachliteratur weiterer Gebiete nachzuweisen.

Jedenfalls kann die nationalsozialistische Literaturpolitik als entscheidende Phase in der Geschichte der deutschen Sachliteratur verstanden werden. Das Verbot, politische Sinnsetzungen zu diskutieren, traf mit einem großen Modernisierungsschub der technischen Entwicklung zusammen. Wissenschaftlich-technische Qualifikation wurde ohne Fragen nach den Anwendungszwecken gefördert. Die Sachliteratur hat in diesem Zusammenhang offensichtlich Sinngebungsfunktion. Sie soll Orientierung geben, den Zweifel am technischen Fortschritt bannen, ablenken von den Ideen tatsächlicher Gesellschaftsveränderung, wie sie durch Verschiebung der Macht- und Eigentumsverhältnisse erfolgen könnte. Damit kommt der Sachliteratur eine ähnliche Funktion zu wie den Darstellungen der Industriearbeit in Malerei und Plastik während des Dritten Reiches oder den Bauprogrammen für Wohnungs- und Fabrikbauten. Der ideologische Charakter all dieser Unternehmungen liegt klar zutage, – weniger klar ist das Maß tatsächlicher Zufriedenheit und Interessenveränderung, das durch diese Maßnahmen bei den Betroffenen bewirkt und bekräftigt wurde.¹¹⁵

In der Sachliteratur des Dritten Reiches konnte sich mit massiven staatlichen Eingriffen eine Haltung technokratischer Sachgesetzlichkeit durchsetzen. Sie existiert nach 1945 fort, – unter Abzug allzu offener Verbeugungen vor der NS-Ideologie, die sich auf bedenkliche Weise als austauschbar oder wegstreichbar erwiesen. Die Kontinuität dieser Literatur nach 1945 könnte als Fortdauer einer tief unpolitischen

113 Vgl. Jay, *The Dialectical Imagination*, S. 217.

114 Zur personellen Kontinuität vgl. Diederichs, „Annäherungen“, S. 21 f., der neben Grzimek, Greiling, Zischka, Schenzinger noch viele andere nennt.

115 Der kritische Vorbehalt richtet sich gegen die zwar materialreichen, aber etwas einsträngigen Untersuchungen von Mattausch/Wiederspahn, „Das Bauprogramm der Deutschen Arbeitsfront“, S. 86 ff., und Schirmbeck, „Darstellung der Arbeit“, S. 162 ff.

Tatsachen- und Fortschrittsgläubigkeit verstanden werden. Man kann diese als „technokratisches Bewußtsein“, als „Hintergrundideologie“ begreifen,¹¹⁶ die das Selbstverständnis der Bevölkerung hochindustrialisierter Staaten in dem Sinne prägt, daß kulturelle, politische und moralische Handlungskategorien durch solche berechenbarer Effizienz ersetzt werden. Es scheint, daß dieses Denken in hohem Maß das Alltagsbewußtsein zur Zeit des Nationalsozialismus bestimmte. Die durch alltägliche Erfahrung feste Verankerung dieses Denkens macht erklärbar, daß nach der Zerschlagung der faschistischen Herrschaftsstruktur die zwölf Jahre offiziell ausschließlich dröhnende völkische und rassistische Ideologie spurlos (bis auf Reste in Ressentiments) verschwinden konnte: die Köpfe waren bereits vom „technokratischen Bewußtsein“ in Besitz genommen. – Es dauert weiterhin an in der von Schelsky formulierten These vom „Sachzwang“. Sie meint das eigengesetzliche Funktionieren des technisch-industriellen Apparates,¹¹⁷ dessen Autonomie menschliche Entscheidungsfreiheit obsolet macht. Die Sachliteratur der Bundesrepublik spiegelt dieses Denkschema ebenso wider wie sie es ihrerseits fördert.¹¹⁸

Literature of Technocratic Consciousness – On Non-Fiction in the Third Reich

Summary

So far, too little attention has been paid to links between the non-fictional literature of the Third Reich and that of the Federal Republic of Germany. The continuity in this field consists mainly of mediating a „technokratisches Bewußtsein“ (Habermas) (technocratic consciousness) i. e. the conviction of modern society being dominated by unalterable technical and economic „Sachzwänge“ (Schelsky) (factual structures). This conviction had already been developed in the 1920s as a glorification of technology, the so called „facts“ of industrial economy and the belief in the solution of social problems by means of technological progress. This belief was an essential element of Nazi policy and propaganda. In the 1920s a variety of non-fictional literature was brought about. The literary strategy of the Nazi administration supported – among others – techno-economic non-fiction. It was produced until the sixties by different authors such as A. Zischka and K. Schenzinger, propagating unlimited technical progress (since 1945, however, without Nazi ideology) and H. Hauser, who glorifies industrial production, whereas R. Brunngraber mainly stresses the negative aspects of that progress.

116 Diese Begriffe nach Habermas, „Technik und Wissenschaft“.

117 Hortleder, *Das Gesellschaftsbild*, S. 99, 105 f.

118 Vgl. Hussong, „Das Sachbuch“, S. 110 f.

Literatur

- Anonym: „Technokratie“, in: *Das Tagebuch* 21.1.1933, S. 94–96.
- Anonym: „Technokratie“, in: *Hochland* 1933, 2, S. 84–86.
- Auböck, Ingeborg: *Die literarischen Elemente des Sachbuchs*, Diss. (Masch.), Wien 1963.
- Barth von Wehrenalp, Erwin: „Volkstümliche Wissenschaft“, in: *Die Literatur* 39, 1936/37, H. 5, S. 273–275.
- : „Über den Sachbuchautor“, in: *Aussichten und Probleme des Sachbuchs*, Eine Vortragsammlung, Hamburg 1965 (Berichte des Instituts für Buchmarktforschung 17–19), S. 7–21.
- Broszat, Martin: *Der Staat Hitlers*, München 1969.
- Brunngraber, Rudolf: *Karl und das 20. Jahrhundert. Roman* (1932), hrsg. von Helmut Kreuzer, mit einer Einleitung von Thomas Lange und einem Nachwort von Karl Ziak, Kronberg i. Ts. 1978. (Reihe Q, Quellentexte zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 5).
- : *Radium* (1936), Reinbek 1950.
- : *Opiumkrieg*, Stuttgart/Berlin 1939.
- : *Zucker aus Cuba*, Berlin 1940.
- : *Wie es kam. Psychologie des Dritten Reiches*, Wien 1946.
- : *Was zu kommen hat. Von Nietzsche zur Technokratie*, Wien 1947.
- Budian, Hans: „Noch sind nicht alle Fach-Bücher gut“, in: *Das Deutsche Fachschriftum* 2, 1938, H. 6, S. 4–9.
- Ceram, C. W.: „Die Darstellung einer Sache mit literarischen Mitteln“, in: *Die Zeit* Nr. 12, 1967.
- Dähnhardt, Prof. Dr.: „Aufbau und Organisation des öffentlichen Büchereiwesens“, in: *Die Bücherei* 2, 1935, S. 306–310.
- Dahrendorf, Ralf: *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, (1968), München 1975.
- : „Kulturpessimismus vs. Fortschrittshoffnung. Eine notwendige Abgrenzung“, in: Jürgen Habermas (Hrsg.), *Stichworte zur „geistigen Situation der Zeit“*, Frankfurt a. M. 1979, S. 213–228.
- Denkler, Horst/Prümm, Karl (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*, Stuttgart 1976.
- Dessauer, Friedrich: *Philosophie der Technik*, Bonn 1928.
- Dettmer, W.: „Die Bedeutung des Fachschrifttums“, in: *Das Deutsche Fachschriftum* 6, H. 10/11/12, 1942, S. 2–4.
- : „Der Einsatz des Fachbuch-Lektors im Kriege“, in: *Das Deutsche Fachschriftum* 6, 1942, S. 5.
- : „Das Fachbuch-Zentrallektorat, sein Einsatz – seine Aufgaben“, in: *Das Deutsche Fachschriftum* 4, 1940, H. 11, S. 1–7.
- Diederichs, Ulf: „Annäherungen an das Sachbuch“, in: Rudolf Radler (Hrsg.), *Die deutschsprachige Sachliteratur*, S. 1–37.
- Doderer, Klaus: *Das Sachbuch als literar-pädagogisches Problem*, Frankfurt a. M./Berlin/Bonn 1961.
- Eich, Günter: „Radium. Hörspiel nach Motiven des Romans von R. Brunngraber“ (1937), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1973, S. 98–133.
- Engler, Martha: Rez. von: Hauser, *Im Kraftfeld von Rüsselsheim*, in: *Die Bücherei* 7, 1940, S. 290f.
- Enzensberger, Hans Magnus: „Muß Wissenschaft Abrakadabra sein? Kritische Anmerkungen zum Stil unserer wissenschaftlichen Publizistik“, in: *Die Zeit* v. 5.2.1960.
- Frankfurter Kunstverein (Hrsg.): *Kunst im Dritten Reich* (Ausstellungskatalog), Frankfurt a. M. 1974.
- Glaser, Ernst: *Kann Wissenschaft verständlich sein?* Wien/Düsseldorf 1965.
- Habermas, Jürgen: „Technik und Wissenschaft als Ideologie“, in: ders., *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, Frankfurt a. M. 1968, S. 48–103.
- Hardensett, Heinrich: „Was ist Technokratie?“, in: *Das Tagebuch*, 4.2.1933, S. 175–178.
- Hauser, Heinrich: *Friede mit Maschinen*, Leipzig 1928.
- : *Schwarzes Revier*, Berlin 1930.
- : *Opel, ein deutsches Tor zur Welt*, Frankfurt a. M. 1937.
- : *Im Kraftfeld von Rüsselsheim*, München 1940.
- : *Bevor dies Stahlherz schlägt*, Rüsselsheim 1951.
- : *Unser Schicksal. Die deutsche Industrie*, München/Düsseldorf 1952.
- : *Dein Haus hat Räder*, Rüsselsheim 1952.
- : *Dem Tüchtigen gehört die Welt. Von der Berufserziehung der Opelwerke*, (Als Manuskript vervielfältigt) Rüsselsheim 1956.
- Hennig, Eike: *Bürgerliche Gesellschaft und Faschismus in Deutschland. Ein Forschungsbericht*, Frankfurt a. M. 1977.
- Hildebrand, Rudolf: „Technokratie“, in: *Die Weltbühne* v. 7.2.1933, S. 206–208.
- Hofmann, Hans: „Das Fachbuch in die Hände aller Schaffenden!“, in: *Die Bücherei* 6, 1939, S. 182–186.
- Horkheimer, Max: „Zur Kritik der instrumentellen Vernunft“ (1946), in: ders., *Kritische Theorie der Gesellschaft*, Bd. 3, o. O. u. J., S. 118–279.
- Hortleder, Gerd: *Das Gesellschaftsbild des Ingenieurs. Zum politischen Verhalten der Technischen Intelligenz in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1970.
- Hussong, Martin: „Kritisches Lesen von Sachbüchern“, in: Schütt, A./Stuflesser, B. (Hrsg.), *Das Sachbuch im Deutschunterricht*, Düsseldorf 1972, S. 109–202.
- : „Das Sachbuch“, in: Gerhard Haase (Hrsg.), *Kinder- und Jugendliteratur*, Stuttgart 1974, S. 368–389.
- Jay, Martin: *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research 1923–1950*, Boston/Toronto 1973.
- Jaspers, Karl: *Die geistige Situation der Zeit*, Berlin 1931.
- Jünemann, Hans: „Zur Methodik des Fachbuchs“, in: *Das Deutsche Fachschriftum* 1, 1937, H. 3, S. 12–13.
- Jünger, Ernst: *Der Arbeiter*, Berlin 1932.
- Karlsson, Paul: „Desazetyltetrahydroseudobufotalinsäuremethylester. Stilfragen bei der volkstümlichen Wissenschaftsdarstellung“, in: *Die Literatur* 44, 1941/42, S. 105–108.
- Kiaulehn, Walter: *Die eisernen Engel. Geburt, Geschichte und Macht der Maschinen*, Berlin 1935.
- Klemperer, Victor: *LTI. Die unbewältigte Sprache* (1946), München 1969.
- Kreuzer, Helmut: „Literarische und szientifische Intelligenz“, in: *Sprache im technischen Zeitalter*, 24, 1967, S. 305–323. Auch in: ders., *Veränderungen des Literaturbegriffs*, Göttingen 1975, vgl. ferner: ders. (Hrsg.), *Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die zwei Kulturen*, Stuttgart 1969.
- : „Zur Periodisierung der „modernen“ deutschen Literatur“, in: *Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur*, 2, 1971, S. 7–32, auch in: ders., *Veränderungen des Literaturbegriffs*.
- Kruijff, Paul de: *Mikrobenjäger*, Zürich 1927.
- Langenbacher, Wolfgang R.: „Zur Kritik des Sachbuchs“, in: W. Adrian u. a. (Hrsg.), *Das Buch in der dynamischen Gesellschaft. Festschrift für Wolfgang Strauß*, Trier 1970, S. 83–96.
- Leithäuser, J.: „Zur Definition und Geschichte des Sachbuchs“, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 70, 1964, Spalte 1749–1755.
- Lethen, Helmuth: *Neue Sachlichkeit 1924–1932. Studien zur Literatur des „Weißen Sozialismus“*, Stuttgart 1970.
- Löwenthal, Leo: „Die biographische Mode“, in: T. W. Adorno/W. Dirk (Hrsg.), *Sociologica I*, Frankfurt a. M. 1955, S. 363–386.
- Mac Leish, Archibald: „Das Problem der Technokratie“, in: *Das Tagebuch*, 18.2.1933, S. 264–267.

- Marcuse, Herbert: „Some Implications of Modern Technology“, in: *Studies in Philosophy and Science* (Zeitschrift für Sozialforschung) IX, 1941, S. 414 ff. (deutsche Übersetzung zit. nach: Kritische Theorie der Gesellschaft, IV, o. O. u. J., S. 378 ff.)
- Mendelssohn, Peter de: *S. Fischer und sein Verlag*, Frankfurt a. M. 1970.
- Meier, Wolfgang: „Die Heimat der Fakten. Zur Trivialität im Tatsachenroman“, in: G. Schmidt-Henkel u. a. (Hrsg.), *Trivilliteratur*, Berlin 1964, S. 92–108.
- Messarius, G.: „Der neue Fachbuch-Leser“, in: *Das Deutsche Fachschrifttum* 1, 1937, H. 4, S. 13–15.
- Meyer-Dohm, Peter: „Selbstbildung als Investition und die Rolle des Sachbuches“, in: *Aussichten und Probleme des Sachbuchs. Eine Vortragssammlung*, Hamburg 1965 (Berichte des Instituts für Buchmarktforschung 17–19), S. 7–21.
- Nickel, Martin: „Sachliteratur zur Geographie und zu deren Nebengebieten“, in: R. Radler (Hrsg.), *Die deutschsprachige Sachliteratur*, S. 582 ff.
- Noth, Ernst Erich: *La tragédie de la jeunesse allemande*, Paris 1934.
- Piper, E.: „H. E. Jacob und das Sachbuch“, in: Neue Gesellschaft für Literatur (Hrsg.), *Heinrich Eduard Jacob 1889–1967* (Ausstellungskatalog), Berlin 1979.
- Popitz, H./Bahrdt, H. P./Kesting, H./Jüres, E. A.: *Technik und Industriearbeit. Soziologische Untersuchung in der Hüttenindustrie*, Tübingen 1964 (Soziale Forschung und Praxis 16).
- Prawdin, Michael: „Der Tatsachenroman“, in: *Die Literatur* 36, Februar 1934, S. 256–259.
- Prümm, Karl: „Neue Sachlichkeit. Anmerkungen zum Gebrauch des Begriffs in neueren literaturwissenschaftlichen Publikationen“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 91, 1972, S. 606–616.
- Raddatz, Fritz, J.: „Wir werden weiterdichten, wenn alles in Scherben fällt . . .“, in: *Die Zeit* 42, v. 12. 10. 1979.
- Radler, Rudolf (Hrsg.): *Die deutschsprachige Sachliteratur. Autoren – Werke – Themen – Tendenzen seit 1945*. München/Zürich 1978 (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart).
- Schäfer, Hans-Dieter: „Die nichtfaschistische Literatur der jungen Generation im nationalsozialistischen Deutschland“, in: H. Denkler/K. Prümm (Hrsg.), *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*, Stuttgart 1976, S. 459–503.
- : „Zur Periodisierung der deutschen Literatur seit 1930“, in: Nicolas Born/Jürgen Manthey (Hrsg.), *Literaturmagazin 7: Nachkriegsliteratur*. Reinbek b. Hamburg 1977, S. 95–115.
- Schenzinger, Karl Aloys: *Der Hitlerjunge Quex*, Berlin 1932.
- : *Man will uns kündigen*, Berlin 1933.
- : *Anilin*, Berlin 1936.
- : *Metall*, Berlin 1939.
- Schenzinger, Karl Aloys/Zischka, Anton: *Heinrich Nordhoff*, München 1969.
- Schmiede, Rudi/Schudlich, Edwin: *Die Entwicklung der Leistungsentlohnung in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1976 (Forschungsbericht des Instituts für Sozialforschung).
- Schmitt, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption*, Frankfurt a. M. 1973.
- Schneider-Schelde, Rudolf: Rez. von H. Hardensett: „Der kapitalistische und der technische Mensch“, in: *Die Literatur* 36, Oktober 1933, S. 57.
- : Rez. von E. Krämer: „Was ist Technokratie?“, in: *Die Literatur* 39, August 1937, S. 668–670.
- : Rez. von W. W. Parrish: „Technokratie, die neue Heilslehre“, in: *Die Literatur* 36, März 1934, S. 362.
- Schrempf, Claus: „Die technokratische Heilslehre“, in: *Die neue Rundschau* 1, 1933, S. 603–621.
- : *Diktatur der Tatsachen. Wohin sie Deutschlands Volk und Wirtschaft führt*, Berlin 1932.
- Schütz, Erhard H./Vogt, Jochen u. a.: *Einführung in die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 2: Weimarer Republik, Faschismus u. Exil*, Opladen 1977.
- Sohn-Rethel, Alfred: „Zur Klassenstruktur des deutschen Faschismus“ (1941), in: ders., *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, Frankfurt a. M. 1973, S. 186 ff.

- Sothe, Fr.: „Das Fachbuch – vom neuen Weltbild aus gesehen“, in: *Das Deutsche Fachschrifttum* 8, 1937, S. 2–3.
- Spengler, Oswald: *Der Mensch und die Technik*, München 1931.
- Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik*, Bonn 1960.
- Thauer, Wolfgang: „Wechsel und Stetigkeit im Buchbestand. Fragen des Volksbüchereibestands, dargestellt im Vergleich zu dem der wissenschaftlichen Bibliotheken“, in: *Die Bücherei* 8, 1941, S. 316–328.
- Tschich, Günther: „Die hundert Bücher des Jahres. Zur Verkaufstatistik des Einkaufshauses für Büchereien“, in: *Die Bücherei* 4, 1937, S. 14–20.
- Veit, Otto: „Mensch und Maschine“, in: *Die neue Rundschau* 1, 1935, S. 449–465.
- Vesper, Will: Rez. von: Hauser, *Im Kraftfeld von Rüsselsheim*, in: *Die Neue Literatur* 41, 1940, S. 168 f.
- Vietta, Egon: „Zum Tatsachenroman“, in: *Die Literatur* 36, 1934, S. 453 f.
- Woldt, Richard: „Maschinen, die uns umgestalten. Ein Bericht über Bücher vom Sinn und Wesen der Technik“, in: *Die neue Rundschau* 49, 1938, H. 2, S. 199–208.
- Zimmermann, Peter: *Der Bauernroman*, Stuttgart 1975.
- Zischka, Anton: *Wissenschaft bricht Monopole*, Leipzig 1936.
- : *Brot für 2 Milliarden Menschen*, Leipzig 1938.
- : *Sieg der Arbeit*, Leipzig 1941.
- : *Erfinder brechen die Blockade*, Berlin 1942.
- : *War es ein Wunder? 2 Jahrzehnte deutschen Wiederaufstiegs*, Hamburg 1966.
- : *Welt wohin?*, Offenbach a. M. 1967 (Schriftenreihe der Industrie- und Handelskammer Offenbach).
- : *Europas große Zukunft*, Offenbach a. M. 1972 (Schriftenreihe der Industrie- und Handelskammer Offenbach).

Kontinuität dieser Literatur. Um diese These deutlicher werden zu lassen, beschränke ich mich auf die Untersuchung von Sachbüchern und Sachromanen mit technisch-ökonomischen Themen.

II. Die Krise des Fortschritts als Kontext der Sachliteratur: Technik und Fortschritt als „Tatsache“

Das Vertrauen in den technischen Fortschritt befand sich Anfang der dreißiger Jahre in seiner ersten weltweiten Krise: es galt, den manifesten Widerspruch von technischem Potential und realem sozialem Elend zu begreifen. In der Auseinandersetzung über dieses Problem entwickelten sich populär geschriebene Sachbücher mit technisch-ökonomischen Themen zu einer wichtigen literarischen Form, ja, man kann sagen, daß sie sich hier erstmals zum Genre ausbildeten. Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise wurde die schon während der zwanziger Jahre diskutierte wissenschaftliche Kontroverse um die Bewertung der Technik neu aktualisiert. Man kann sie ansehen als einen Vorläufer des Streites um die „Zwei Kulturen“, um „literarische und szientifische Intelligenz“¹² in den sechziger Jahren. In den zwanziger Jahren wurden auf der einen Seite optimistische Stellungnahmen wiederholt wie sie F. Dessauer in seiner *Philosophie der Technik* vertreten hatte: der technischen Entwicklung wird eine Eigengesetzlichkeit zugeschrieben; technische Perfektion wird die durch die Technik hervorgebrachten Schäden und Defekte überwinden.¹³ Die Anklage gegen die Technik aus dem Geist konservativer Kulturkritik wurde vertreten durch Autoren wie O. Spengler in *Der Mensch und die Technik* (1931), der den Menschen vom Herrn der Maschine zu ihrem Sklaven werden sieht. Die Technik erhält auch hier eine eigene, mythische Kraft zugesprochen: der Mikrokosmos Maschine empört sich gegen den Menschen.¹⁴ Dazwischen standen wenig entschiedene Positionen wie die von K. Jaspers in seinem Essay *Die geistige Situation der Zeit* (1931). Neben Kritik an Mittelmäßigkeit, Nivellierung und Sachlichkeit der Massengesellschaft sowie der Forderung „das Bewußtsein für das Nichtmechanisierbare bis zur Untrüglichkeit zu schärfen“¹⁵ formuliert Jaspers die Hoffnung auf den unabhängigen Menschen, „der faktisch die Dinge in die Hand nehmen und das eigentliche Sein bedeuten würde.“¹⁶ R. Dahrendorf findet 1979 für Jaspers' Buch die saloppe Formel, es sei eine „griesgrämige Analyse der Modernität“.¹⁷ So treffend dieses Urteil heute auch erscheinen mag: 1931 war Jaspers' Versuch einer der wenigen,

12 Vgl. den so betitelten Aufsatz von Kreuzer.

13 Vgl. zu Dessauer und anderen Autoren dieser Zeit: Popitz u. a., *Technik und Industriearbeit*, S. 9 ff.

14 Vgl. ebd., S. 17 ff.

15 Jaspers, *Die geistige Situation*, S. 32, 67, 35, 29, 167.

16 Ebd., S. 190.

17 „Kulturpessimismus“, S. 226.

der Technik mit Humanität zu vereinen trachtete. Er war freilich folgenlos, denn die Tendenz der deutschen Technik-Diskussion verschärfte sich auf nahezu hysterische Weise in Richtung einer Technik-Mythologie.

Technik wurde abseits aller sozialen und ökonomischen Interessen als eigengesetzliche und dämonische Wesenheit gefaßt. Ihre verstiegenste Form nahm diese Technik-„Philosophie“ in Ernst Jüngers Buch *Der Arbeiter* (1932) an, als Vorausschau und Idealisierung des totalitären Staates zugleich. Jünger stilisiert den Arbeiter zu einer unirdischen, mythologischen „Gestalt“, deren „Symbol“ die Maschinenteknik sei.¹⁸ Den Zusammenstoß von Massengesellschaft und aristokratisch-konservativen Werten macht Jünger sich akzeptabel, indem er alle Lebensäußerungen in der Industriegesellschaft nach tayloristisch-rationalen Bewegungsprinzipien ästhetisiert. Disziplin, Anonymität und Uniformierung in Armee und Industrie sieht er als Erscheinung derselben Sache. Er feiert die Ablösung des Individuums durch den „Typus“, dessen Tugend die Ersetzbarkeit sei. Die letzte Aufgabe der Technik ist dann die Verwirklichung von Herrschaft, und zwar soll das „Arsenal“ der Zivilisation von einem in mönchischer und soldatischer Armut lebenden Personal bedient werden. Eine dem Absolutismus ähnelnde „Arbeitsdemokratie“ wird schließlich an die Stelle von Nationalismus und Sozialismus treten.¹⁹

Es ist bemerkenswert, wie der gesellschaftliche Konservatismus sich mit dem Gedanken des technischen Fortschritts verbindet. Gerade angesichts des drohenden Kollapses der Industriegesellschaft, der ja durch Technisierung und Rationalisierung mitverursacht war, erhob sich bei den Verteidigern der herrschenden Gesellschaftsform der Ruf nach mehr Technik, mehr Industrie, mehr Fortschritt, wobei der äußerste Rückschritt der Humanität, sei es begeistert (wie bei Jünger), sei es kühl rechtfertigend, in Kauf genommen wurde. Ein zunehmend positivistisches Denken verkürzte die Vernunft der Ziele menschlichen Lebens zu einer Vernunft der Mittel. Die allgemeine Tendenz der Intellektuellen war die, Wissenschaft als einzige Autorität zu begreifen und zwar in der Form der „Klassifikation von Tatsachen und Berechnung von Wahrscheinlichkeiten. Die Feststellung, daß Gerechtigkeit und Freiheit an sich besser sind als Ungerechtigkeit und Unterdrückung ist [erg.: in diesem Denken] wissenschaftlich nicht verifizierbar und nutzlos.“²⁰

Innerhalb einer solch „irrationalen Rationalität“ gewinnt das, „was die Macht hat zu sein“²¹ im Begriff der „Tatsache“ eine nicht anzweifelbare Autorität. Symptomatisch dafür ist etwa das Buch des Wirtschaftstheoretikers C. Schrepf, der 1932 ökonomischer Krise und menschlichem Elend unter dem Titel *Diktatur der Tatsachen*²² Unabänderlichkeit attestierte. Daß der Begriff „Tatsache“ in diesen Jahren inflationär zur Apologie des Bestehenden verwendet wurde, ist ein Zeichen für die Hilflosigkeit der damaligen Analyse der gesellschaftlichen und ökonomischen Rea-

18 *Der Arbeiter*, S. 64, 72.

19 Ebd., S. 100, 120, 144, 147, 168, 201, 235.

20 Horkheimer, „Zur Kritik“, S. 138, 196.

21 Ebd.

22 Der Untertitel: *Wohin sie Deutschlands Volk und Wirtschaft führt*.

lität. Denn in diesem Begriff dokumentiert sich eine „mechanische Trennung von Genese und Ding“. Aber: „Gerade der Begriff der Tatsache ist ein Produkt – ein Produkt der gesellschaftlichen Entfremdung; in ihm wird der abstrakte Gegenstand des Tausches als Modell gedacht für alle Gegenstände aller Erfahrung in der gegebenen Kategorie.“²³ Die Faszination durch Begriffe wie „Tatsache“ und „Sachlichkeit“ Ende der zwanziger Jahre war identisch mit der bedingungslosen Anerkennung der technologischen Rationalität der Industriegesellschaft: hinter der Fahne des technischen Fortschritts fanden sich die gegensätzlichsten Denkrichtungen ein, wobei freilich der Begriff „Fortschritt“ zunehmend aller humanitären Inhalte entkleidet wurde. Ob man, wie Schrepf, die Untrennbarkeit von Technik und Kapitalismus postulierte²⁴ oder wie Jünger (der damit völkische Ideologie aufnahm) die Ablösung des bürgerlichen Wirtschaftsdenkens durch die Gesetze des heroischen Kampfes,²⁵ gemeinsam war beiden, daß im Endeffekt der technische Fortschritt ebenso bedingungslos akzeptiert wurde wie die Forderung, daß die Menschen sich ihm – wie immer er aussähe – zu unterwerfen hätten.

H. Marcuse analysierte zehn Jahre später am Beispiel der gerade erfolgreich scheidenden Nazi-Diktatur den nun überdeutlichen Zusammenhang von technisierter Arbeit und technologischer Herrschaft:

Der Maschinenprozeß funktioniert gemäß den Gesetzen der Naturwissenschaft, aber ebenso gemäß den Gesetzen der Massenproduktion. Zweckmäßigkeit im Sinne technologischer Vernunft ist zugleich Zweckmäßigkeit im Sinne profitorientierter Effizienz. [...] Das Entscheidende ist, daß der Apparat, an den das Individuum sich anpassen muß, heute selber so rational ist, daß individueller Protest und Befreiung nicht nur hoffnungslos, sondern auch irrational erscheinen. Das von der modernen Industrie geschaffene System des Lebens ist von höchster Zweckmäßigkeit, Annehmlichkeit und Effizienz. Vernunft, als einmal durch diese Begriffe definierte, wird gleichbedeutend mit der Anstrengung, diese Welt zu perpetuieren. Rationales Verhalten wird mit einer Sachlichkeit identisch, die vernünftige Unterwerfung lehrt und auf diese Weise das Vorwärtkommen in der herrschenden Richtung garantiert.²⁶

Diese Deformierung des allgemeinen Bewußtseinszustandes ging mit einer Uminterpretation des Fortschrittsgedankens einher: er wurde in eine technische und eine menschliche Komponente aufgespalten, wobei die letztere der ersteren sich unterzuordnen hatte. Im Dritten Reich wurde diese Uminterpretation in den Sachbüchern von Anton Zischka popularisiert.

23 Horkheimer, „Zur Kritik“, S. 189, 263; mir scheint in diesen Bemerkungen ein Hinweis auf die „Aura“ des Wortes „Tatsache“ gegeben, deren Bedeutung für die Zeit gegen Ende der zwanziger Jahre Diederichs, „Anmerkungen“, S. 21, zu recht hervorhebt.

24 „Die technokratische Heilslehre“, S. 621.

25 *Der Arbeiter*, S. 27f.

26 „Some Implications“, S. 414ff. (dt. Übers. in: *Kritische Theorie der Gesellschaft*, Bd. IV, S. 378ff.).

III. Sachliteratur als Fortschrittspropaganda: Anton Zischka

A. Zischka (geb. 1904) gehört seit 1935 zu den erfolgreichsten deutschen Sachbuchautoren. Er war einer der populärsten Propagandisten der NS-Wirtschaftspolitik, ohne selbst Parteimitglied zu sein.²⁷ 1941 wurde ihm in der Zeitschrift *Das Deutsche Fachschrifttum* bescheinigt, daß er für den W. Goldmann Verlag „einen neuen Buchtyp entwickelt“ habe, nämlich spannende wirtschaftspolitische Schriften.²⁸ Im Klartext heißt das, daß man ihn als „geopolitische[n] Vordenker des deutschen Faschismus“²⁹ bezeichnen kann. Seine Bücher erreichten – jeweils bis 1941 – hohe Auflagen: *Wissenschaft bricht Monopole* (1936) 200 000, *Ölkrieg* (1939) 128 000, *Brot für 2 Milliarden Menschen* (1938) 78 000.

In *Wissenschaft bricht Monopole* feiert er die technischen Fortschritte als Beitrag zur Überwindung materieller Not. In jedem Kapitel beschreibt er ein menschliches Grundbedürfnis und dessen Befriedigung durch Naturprodukte (Holz, Kautschuk, Zucker etc.). In jeweils gleichem historischem Ablauf gerät der jeweilige Naturstoff dann in die Hände profitsüchtiger Kapitalisten. Die Folgen sind Elend und Ungerechtigkeit, bis endlich die Entwicklung künstlicher Stoffe (Kunstdünger, Rübenzucker, Kunstfaser etc.) die Befreiung bringt. Diese Entwicklung kulminiert nach Zischka im Dritten Reich, das eine Führerelite zur Lösung dieser technischen Fragen heranzieht. Für den Einzelnen genügt es nun, innerhalb dieses historischen Fortschrittsprozesses, den ihm von der Führung angewiesenen Platz in seinem Teilarbeitsgebiet einzunehmen. – All dies wird (und hier ist der Anschluß an die sprachliche Tradition der zwanziger Jahre) als „Tatsachen“ ausgegeben.³⁰

Stilistisch ähnlich, ohne jede romanhafte Ausschmückung, stellt Zischka mit gehäuftem statistischem Material in *Brot für 2 Milliarden Menschen* die nationalsozialistische Bauernpolitik als Lösung des Ernährungsproblems dar. Mit dieser Politik sollen durch den totalen Staat der Gegensatz von Stadt und Land und die Auswüchse technischer Zivilisation geheilt werden. Daß Zischka am Schluß des Buches Sonne, Erde, Wasser und Blut als die dauerhaften „Urelemente“ feiert,³¹ während er im vorangehenden Buch die Wissenschaft auf den Schild gehoben hatte, die die natürlichen Stoffe durch die künstlichen überwindet, stört ihn offensichtlich nicht: Widersprüche waren durch Propaganda zu vereinen. In *Sieg der Arbeit* (1941) bejubelt er die Sozialpolitik des Dritten Reiches, das er zum „ersten wahrhaft sozialistischen Staat der Erde“ umfälscht.³² Während des Krieges beutet er dann sein Thema, die Industrie- und Fortschrittspropaganda, für Durchhaltepublikationen aus, wie die im Zentralverlag der NSDAP erschienene Broschüre *Erfinder brechen die*

27 Nach Munzinger-Archiv, 1969, sowie Auswahlliste für politisch einsetzbare Schriftsteller (Sonderauftrag Goebbels 1940): Bundesarchiv Koblenz R 56 V, Bd. 23 (Nr. 320456).

28 *Das Deutsche Fachschrifttum*, H. 1, 1941, S. 4.

29 Nickel, „Sachliteratur zur Geographie“, S. 584.

30 *Wissenschaft bricht Monopole*, S. 271ff.

31 *Brot für 2 Milliarden Menschen*, S. 338ff.

32 *Sieg der Arbeit*, S. 284.

Blockade (1942), in der mit deutschen Forscherleistungen Siegeshoffnung geweckt wurde. Die direkte Indoktrinations- und Vernebelungsfunktion dieser Sachliteratur wurde hier überdeutlich.

Nur auf der politischen Oberfläche veränderte Zischka nach 1945 seine Fortschritts- und Technikapologie:

Nach dem Krieg polte er seine wirtschaftlichen und politischen Thesen flugs um: war es früher der Rohstoffmangel, der Deutschland zum Krieg zwang, so ist es nun die weltweite Interdependenz bei der Rohstoffversorgung, die zum Frieden zwingt (*Die Welt bleibt reich*, 1952).³³

Das bloß technologische Fortschrittsbewußtsein kann vielen politischen Herren dienen: Zischka gehört zu den Autoren, die auch heute noch unbeirrt gegen jede Kritik industriellen Wachstums auftreten.³⁴ Die Kontinuität des Technikfetischismus führt bei ihm zu geradezu zynischer (oder raffinierter?) Geschichtsblindheit. Es verblüfft, wie offen Zischka – von dem zwischen 1950 und 1977 über ein Dutzend neue Bücher erschienen sind und der auch in der Schriftenreihe einer bundesrepublikanischen Industrie- und Handelskammer veröffentlicht³⁵ – Vergangeneheitsbewältigung durch Vergessen und Verdrehen betreibt. In *War es ein Wunder? Zwei Jahrzehnte deutschen Wiederaufstiegs* (1966) beginnt seine Darstellung der industriellen Rekonstituierung Westdeutschlands 1945 in einem historischen Niemandsland, – erstaunlich für einen Autor, der die Zeit davor so materialreich und positiv in seinen Büchern beschrieben hat. Ausführlich schildert er die alliierte Demontage, Besetzung, Zerschlagung der Konzerne, die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten usw., ohne in irgendeiner Weise die durch das Deutsche Reich vor 1945 vorgenommene Zerstörung, Eroberung, Demontage, Vernichtungspolitik etc. miteinzubeziehen. Die Entnazifizierung ist für ihn „geistige Demontage“³⁶ und „Berufsverbot“ für tüchtige Manager, – nichts weiter. Ein besonderes Stück Traditionsbewahrung in der Geschichte des deutschen Sachbuchs ist das 1969 unter der Autorschaft von Zischka und K. A. Schenzinger (s. u. S. 66) erschienene Buch über Heinrich Nordhoff, den Generaldirektor des VW-Werks. Zischkas politische Perspektive und Schenzingers heroisierende Personendarstellung trafen hier zusammen, um Nordhoff zu einer Symbolgestalt des deutschen Wirtschaftswunders zu stilisieren. Die deutsche Geschichte beginnt auch hier 1945. Was vorher war, erscheint für die Autoren (gesehen durch die Augen eines Arbeiters, der nach ihrer Vorstellung erst Kommunist, dann Nazi war) so: „Seifenblasen! Alles geplatzt.“³⁷ Nordhoff wird erhöht zu einer der „überragenden Persönlichkeiten [. . .], die den Fortschritt bringen“. Auf viele Motive und Stereotype des heroischen Sachbuchs wird zurückgegriffen: die Industriemanager sind

33 Zitiert nach Nickel, „Sachliteratur zur Geographie“, S. 584.

34 Ebd., S. 619.

35 Zischka, *Welt wohin?*, 1967, und *Europas große Zukunft*, 1972; beide erschienen in der Schriftenreihe der Industrie- und Handelskammer Offenbach a. M.

36 *War es ein Wunder?*, S. 154.

37 Schenzinger/Zischka, *Heinrich Nordhoff*, S. 56.

Führer und zugleich Kameraden, Nordhoff selbst „opfert nun buchstäblich sein Leben“, – um die Wirtschaftskrise von 1966 zu bewältigen. Gerade an dieser Darstellung des VW-Werks, das man in seiner Kontinuität vom Dritten Reich bis zur Gegenwart wohl als Verkörperung eines deutschen technischen Fortschrittsmythos bezeichnen kann, wird eine Tendenz der deutschen Sachliteratur deutlich, die sich schon bis in die zwanziger Jahre zurückverfolgen läßt, Technik in einem politikfreien Raum anzusiedeln.

IV. Vollzug der Politik als Technik: Technokratie und Faschismus

In den Kreisen des einflußreichen „Vereins Deutscher Ingenieure“ (VDI) wurden schon vor dem 1. Weltkrieg Konzeptionen entwickelt, die politisches Verhalten aus Kategorien technischer Effizienz ableiten wollten. Es wurde die „Ingenieurisierung der Politik“³⁸ gefordert und die staatliche Organisation in Analogie zu Prinzipien der Maschinenteknik erklärt. 1919 prägte dann der amerikanische Ingenieur W. H. Smith den Begriff, der bis heute das entscheidende Stichwort blieb: Technokratie.³⁹ Anfang der dreißiger Jahre entbrannte darüber in Deutschland eine heftige Kontroverse. Im Kreis um den amerikanischen Ingenieur Scott waren technokratische Gesellschaftsmodelle entwickelt worden, die in zahlreichen (rasch ins Deutsche übersetzten) Publikationen als Krisenlösungen angepriesen wurden. Der Kern dieser Modelle war: planwirtschaftliche Organisation unter Maximierung technischer Effizienz, Konsumtion nach Bedürfnis und nach Maßgabe von verbrauchten bzw. aufgewendeten Energieanteilen; ihr schwacher Punkt: die Außerachtlassung der bestehenden Eigentums- und Machtverhältnisse.

Anfang der dreißiger Jahre wurde Technokratie von den bestehenden Ideologien her kritisiert. Zwei Beiträge mit dem Titel „Technokratie“, der eine im *Tagebuch* im Januar und der andere in der *Weltbühne* im Februar 1933, identifizieren und kritisieren Technokratie als einen Sozialismus bzw. Kommunismus, der sich selbst als solchen nicht verstehe.⁴⁰ Andere – und das war die sich durchsetzende Richtung – lehnten die Technokratie wegen „materialistischer“ Tendenzen ab.⁴¹ Claus Schrepf machte klar, worin die Gefährlichkeit technokratischer Ideen besteht: ihre Ziele seien Muße und Genuß, und dies würde zur Abschaffung der Leistung führen; die Zukunft sei aber nur durch Anstrengung, Pflichterfüllung, Zurückstellung der eigenen Person hinter die „Tatsachen“ (= kapitalistische Wirtschaftsform) zu meistern.⁴² Gegen diese Argumentation halfen auch Rückzugsgefechte nichts,

38 Hortleder, *Das Gesellschaftsbild*.

39 Zum Begriff Technokratie vgl. ebd., S. 99 ff.

40 *Tagebuch*, 21. 1. 1933, S. 94–96; *Weltbühne*, 7. 2. 1933, S. 206–208.

41 Z. B. Schneider-Schelde in den Rezensionen von: E. Krämer, *Was ist Technokratie?*; H. Hardensett, *Der kapitalistische und der technische Mensch*; W. W. Parrish, *Technokratie, die neue Heilslehre*.

42 Schrepf, „Die technokratische Heilslehre“, S. 617, 621.

wie sie der deutsche Ingenieur und Technokrat H. Hardensett vollzog, der betonte, daß „Technokratie“ ein deutscher Begriff sei und die deutschen Technokraten sich strikt gegen Klassenkampf und proletarische Kultur wendeten.⁴³

Die weit verbreitete Tendenz, technokratische Ideen zu akzeptieren, war ein nicht zu unterschätzender Faktor für den Erfolg des Nationalsozialismus in den Wahlen. Technischer Fortschrittsglaube und technokratisches Bewußtsein schienen in dieser bewußt dynamisch und „modern“ auftretenden „Bewegung“ einen angemessenen Platz zu haben. Zugleich kam sie mit ihrer radikalen Absage an das Bestehende einem verbreiteten, krassen, desillusionierten Materialismus entgegen, den der emigrierte Schriftsteller E. E. Noth 1934 als die Mentalität seiner Generation, der 20- bis 30jährigen, kennzeichnete, die die Mehrzahl der aktiven Anhänger des Nationalsozialismus ausmachten:

[Der Erste Weltkrieg] hatte dem Individuum bewiesen, daß Träume und Sehnsüchte vor der ‚Zahl‘ und der ‚Macht‘ des Materiellen nicht mehr zählten. [...] Diese Enthüllung genügt, um die deutsche Nachkriegsmentalität zu erklären, nämlich die Umwandlung eines konservativen Idealismus in einen revolutionären Materialismus.“ Hunger in der Nachkriegszeit, gefolgt von Inflation und Arbeitslosigkeit prägten diese Generation. „Viele [Betrachter] wollen in der nationalsozialistischen Revolution einen neuen Ausdruck des deutschen Idealismus sehen. Es ist möglich, daß der aktuelle Enthusiasmus zahlreicher Hitlerianer idealistischer Natur ist, aber die Lehren, zu denen sie sich bekennen [...] verbergen nur den materiellen Ursprung der neuen historischen Phase. Alle Erfahrungen, die diese junge Generation machen mußte, verweigern sich dieser idealistischen Metaphysik. [...] Vom frühesten Erwachen ihres Bewußtseins an hatten diese jungen Leute ständig Gelegenheit, den irrealen Charakter der offiziellen Moral zu entdecken. [...] Die Verarmung, das Elend, die ökonomische Krise machten jede Lösung illusorisch, die keinen revolutionären Charakter gehabt hätte.“⁴⁴

Die nationalsozialistische Diktatur bot dann auch Technikern größte Möglichkeiten, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten anzuwenden. Albert Speer war in Generation, Ausbildung, Tätigkeit und Bewußtsein der Protagonist dieser „neuen Intelligenz“, die einen Großteil der begeisterten Nazis stellte, sah sie doch ihre funktionelle Stellung im Produktionsprozeß durch den neuen industriellen Aufschwung garantiert und bestätigt.⁴⁵

Daß organistische und biologistische Ideen [erg.: vom Nationalsozialismus] nicht auf Kosten der Technik, sondern unter deren Einbeziehung vertreten wurden, machte einen erheblichen Teil der „Attraktion“ des Nationalsozialismus aus. [...] Die Maximierung technisch-ökonomischer Mittel war eine wesentliche Voraussetzung zur Realisierung seiner [scil.: Hitlers] Ziele. Ohne die Überwindung der chaotischen wirtschaftlichen Lage Deutschlands zu Beginn der dreißiger Jahre – nicht zuletzt mit Hilfe großer technischer Projekte – wären weitreichende, bis zum Krieg führende Entscheidungen kaum möglich gewesen.⁴⁶

Der Technokratiebegriff erfuhr durch die Wirklichkeit der NS-Diktatur eine Umwertung. So sprach H. Marcuse von einer „terroristischen Technokratie“:

43 Hardensett, „Was ist Technokratie?“

44 Noth, *La tragédie*, S. 51, 65, 70 (dt. Übers. d. Zitate v. Thomas Lange)

45 Vgl. Hortleder, *Das Gesellschaftsbild*, S. 121 ff., 126 ff.; weiterhin Sohn-Rethel, „Zur Klassenstruktur“, S. 193 ff.

46 Hortleder, *Das Gesellschaftsbild*, S. 124 f., 128.

Das 3. Reich ist in der Tat eine Form der „Technokratie“: Das technische Denken im Dienste imperialistischer Effizienz ersetzt die traditionellen Maßstäbe von Profitabilität und allgemeiner Wohlfahrt.⁴⁷

Folgerichtig galt im Dritten Reich die antitechnische Kulturkritik Spenglers als „lästernde Haltung [...] ein typisches Merkmal seelischer Gleichgewichtslosigkeit“.⁴⁸ Andererseits war die Einstellung gegenüber der Technik aber alles andere als rein rational. Die Mythisierung der Technik wurde nicht beendet, sondern ihrem Mythos nur eine neue Funktion gegeben.⁴⁹ Entfremdung wird sinngebend umbenannt:

Durch die Trennung vom Produkt ist der persönliche Charakter der Arbeit begrenzt. Der einzelne arbeitet nicht mehr für einen einzelnen, sondern für Hunderte und Tausende, die er nicht kennt und nicht zu kennen braucht. Sie bleiben gleich ihm anonym. Damit ist seine Arbeit versachlicht. Aus persönlicher Dienstverbundenheit (gegen den Käufer) ist ein Sachdienst geworden, der dem Arbeitenden seine persönliche Freiheit zurückgibt oder mindestens relativ erweitert, er braucht sich nicht mehr als Diener von Menschen zu fühlen. Er wird zum Diener einer Idee, der alle Menschen gleich ihm verhaftet sind: der Idee der Sachversorgung der Allgemeinheit.⁵⁰

Die populäre technische Sachliteratur war schon vor 1933 in ihrer Struktur darauf vorbereitet, daß der Schilderung von Maschinenfunktionen und Arbeitsprozessen bruchlos nationalsozialistische Hüllen übergeworfen werden konnten.

V. Verschleierung der Politik durch Technik: Heinrich Hauser

H. Hauser (1901–1955) verkörpert in seinem Werk eine nicht untypische Verbindung von Naturbegeisterung und Technik-Kult. Nach expressionistischen Anfängen (*Das 20. Jahr*, 1925) veröffentlichte er 1928 den mit dem Gerhart-Hauptmann-Preis (1929) bedachten, bis 1930 schon in 14 Auflagen vorliegenden Roman *Brackwasser* (als rororo-Taschenbuch: 1957), eine Seemannsgeschichte von der vergeblichen Sehnsucht, Leidenschaft und Alltag zu verbinden. 1928 erschien, nach Vorabdruck in der *Frankfurter Zeitung*, seine Reportagen-Sammlung *Friede mit Maschinen*.⁵¹ Schon der Titel drückt aus, daß hier gegen Technik-Feindschaft zu Felde gezogen wird. Die Maschine soll als Menschliches verständlich gemacht werden: der Mensch könne nichts Außermenschliches herstellen. Hauser reduziert komplizierte Maschinen auf einfache organische Funktionen bis zur Anthropomorphisierung: ein Auto hat Gesicht, Stirn, Schultern. Das Verhältnis von Mensch und

47 Marcuse, „Some Implications“, S. 366.

48 Veit, „Mensch und Maschine“, S. 458.

49 Hortleder, *Das Gesellschaftsbild*, S. 127. – Zu dieser Deutung des Nationalsozialismus insgesamt vgl. Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie*, S. 415 ff.

50 Veit, „Mensch und Maschine“, S. 462.

51 Vgl. dazu Lethen, *Neue Sachlichkeit 1924–1932*, S. 68 f.

Maschine wird als Symbiose gesehen: der Akkordarbeiter ist der „Arbeitgeber“ der Maschine.⁵²

In seinem zweiten großen Reportagebuch *Schwarzes Revier* (1930) beschäftigt er sich nicht mehr nur mit Maschinen, sondern mit dem gesamten Lebenszusammenhang in einem Industriegebiet, dem Ruhrrevier. Hauser idealisiert nicht einfach oder verharmlost: er beschreibt sowohl täglichen Schmutz wie Verkrüppelung durch Arbeit, erhebt aber zugleich die Industriearbeit in den Rang von Naturgeschichte.⁵³ Da wird der Bergmannsberuf mit den „elementaren“ Berufen des Bauern und des Seemanns verglichen, da wird die Industrieproduktion anthropomorphisiert (Stahl wird „geboren“). Er sieht die politischen Gegensätze des Ruhrgebiets, erhofft aber zugleich ihre Aussöhnung in einem „Kollektivbewußtsein“ und ist damit direkter Vorsprecher des nach 1933 „erwünschten“ Bewußtseinsstandes.⁵⁴

Schon im Frühjahr 1933 votierte Hauser offen für die Nazis, ohne Rücksicht auf seinen (jüdischen) Verleger zu nehmen.⁵⁵ 1937 erschien *Opel, ein deutsches Tor zur Welt*. Entsprechend Hausers Tendenz schon vor 1933 wie auch gemäß der offiziellen Fachbuch-Ideologie (s. u. S. 70) wird Technik-Beschreibung hier sinngebend in den politischen Zusammenhang gestellt. Die Werkgeschichtsschreibung der Firma Opel wird in ein ideologisches Raster einbezogen, wird untergeordnet dem

höhere[n] Ziel, dem die Alltagsarbeit dient. [...] Wir sehen heute in einer Fabrik ein Lebewesen, ein Glied im Wirtschaftsleben der Nation, eine Zelle der Weltwirtschaft, und in der Geschichte eines Industrierwerkes können wir etwas von unserer Nationalgeschichte, manchmal ein kleines Stück Weltgeschichte erblicken.⁵⁶

Diese Bemerkungen erhalten im zeitgeschichtlichen Kontext den Sinn politischer Affirmation. Hauser erzählt den Aufstieg der Firma Opel (von der bäuerlichen Schmiede zur Fabrik) in kurzen Genreszenen und bedient sich dabei des Sachbuchmusters der Erfolgsstory: der Weg geht von der Idee über die arbeitsam der verständnislosen Umwelt abgetrotzte Realisierung zum endlichen Erfolg, – geradlinig, tugendhaft, familienzentriert. Die Wendung ins Technokratische erhält die Firmengeschichte bei der Einführung der Fließbandarbeit: Jubel über die Effektivität (bei der die Menschen der Maschine untergeordnet werden) verbindet sich mit den ästhetisierenden Metaphern von der „Front“ oder der „Melodie der Arbeit“. Als dann der erste im Fließbandsystem montierte Wagen vom Band rollt, wird die Einheit von Mensch und Maschine vollkommen: „Sekundenlang stockt der Rhythmus der Arbeit, müde Männer richten sich auf, und ihre Augen leuchten: eine Schlacht der Arbeit ist geschlagen und – gewonnen.“⁵⁷

52 Hauser, *Friede mit Maschinen*, S. 79, 39, 28.

53 Vgl. Lethen, *Neue Sachlichkeit 1924–1932*, S. 71 ff.; Schütz/Vogt, *Einführung in die deutsche Literatur*, Bd. 2, S. 203 f.

54 Hauser, *Schwarzes Revier*, S. 38, 61, 100.

55 Vgl. de Mendelssohn, *S. Fischer und sein Verlag*, S. 1279.

56 *Opel, ein deutsches Tor zur Welt*, S. 7 f.

57 Ebd., S. 175.

Hauser setzt mit diesem Buch (nicht allein, aber symptomatisch) eine Doppelstrategie fort, die für das deutsche technische Sachbuch kennzeichnend war: zum einen wird technische Fortschritts- und Veränderungsbereitschaft propagiert, zum andern die Legende von der unentfremdeten Arbeit, gegen die Furcht vor „menschliche[r] Mechanisierung“⁵⁸ weitergesponnen. In dieser unauflösbaren Koppelung von Modernisierungsbereitschaft und Industriepropaganda steht auch Hausers zweites Opel-Buch (das nicht sein letztes blieb, war er doch mit führenden Managern des Werks befreundet),⁵⁹ *Im Kraftfeld von Rüsselsheim* (1940). Der prominente Nazi-Literat Will Vesper begrüßte es als ein Werk, „das berufen ist, alle Vorurteile gegen die Technik zu vernichten [...] und] Bewunderung für die deutsche Technik und ihre märchenhaften Leistungen [zu] erwecken.“⁶⁰ Die propagandistisch gewünschte Ineinsetzung von Nation und Technik wurde nicht im mindesten dadurch behindert, daß die technische Grundlage (Fließband) aus den USA stammte und daß (seit 1929) die Firma Opel zum US-Konzern General Motors gehörte.

Nach einer nicht recht durchsichtigen Emigrationszeit (nach eigenen Angaben 1938–1948, mit prodeutschen Publikationen zur Kriegszeit) setzte Hauser seine schriftstellerische Tätigkeit als „Industrieliterat“ fort. 1952 erschien unter dem programmatischen Titel *Unser Schicksal. Die deutsche Industrie* eine Sammlung von Industriereportagen, die z. T. wörtlich an seine Werke von 1928/30 anknüpfte. Wieder wird der Bergmann mit dem Seemann verglichen, wieder wird die Industrieproduktion anthropomorphisiert; wieder wird dem technokratischen Zusammenhang eine Sinnggebung im Blick auf das unbefragte Ganze angeboten. Nur heißt dieses jetzt nicht mehr „Kollektivbewußtsein“, sondern „Gesamtschau“, die sich aus dem Gefühl, „daß wir alle miteinander Gottes Kinder“⁶¹ sind, eröffnen soll. Die Begriffe werden ausgetauscht, die ideologische Funktion dieser Industrieliteratur bleibt erhalten.

VI. „Tatsachen“ als literarisches Thema: die literarischen Ursprünge des Sachbuchs in der „Neuen Sachlichkeit“

In den Büchern Hausers verkörpert sich nicht nur eine ideologische, sondern auch eine literaturgeschichtliche Anknüpfung der Sachliteratur des Dritten Reiches an die neusachlichen Stil Tendenzen der zwanziger Jahre. Die künstlerische und literarische Haltung der „Neuen Sachlichkeit“ ist als literarischer Stilbegriff problema-

58 Ebd., S. 176.

59 Lt. brieflicher Mitteilung an den Verf. von Dr. Gerlach, Abt. Öffentlichkeitsarbeit der Fa. Adam Opel AG, 6. 12. 1979. Vgl. Hauser, *Bevor dies Stahlherz schlägt; Dein Haus hat Räder; Dem Tüchtigen gehört die Welt. Von der Berufserziehung der Opelwerke*.

60 Vesper, Rez. v. Hauser, *Im Kraftfeld von Rüsselsheim*; ähnlich die Besprechung von Engler.

61 *Unser Schicksal. Die deutsche Industrie*, S. 9, 14, 23.

tisch, und auch politisch nicht eindeutig zurechenbar.⁶² In ihr drückte sich ein in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre verbreitetes Selbstverständnis aus, das Jaspers folgendermaßen charakterisiert:

Die innere Haltung in dieser technischen Welt hat man Sachlichkeit genannt. Man will nicht Redensarten, sondern Wissen, nicht grübeln über Sinn, sondern geschicktes Zugreifen, nicht Gefühle, sondern Objektivität [...]. In der Mitteilung verlangt man den Ausdruck knapp, plastisch, ohne Sentiment. [...] Man verwirft Umständlichkeit der Worte und fordert Konstruktion des Gedankens, will nicht Gerede, sondern Schlichtheit. [...] Das Individuum ist aufgelöst in Funktion. Sein ist sachlich sein.⁶³

Als literarische Tendenz beeinflusste die „Neue Sachlichkeit“ Genres, auf denen die populäre Sachliteratur der dreißiger Jahre aufbaute: Reportage, Reportageroman, Tatsachenroman. Die Reportage entstand als Zweckform der neuen Publikationsmedien Rundfunk und illustrierte Presse,⁶⁴ kam aber zugleich einem verbreiteten Bedürfnis nach unvoreingenommener Wirklichkeitsdarstellung entgegen. Sie wurde weitgehend als objektive, momenthafte Tatsachenaufnahme begriffen (z. B. bei Heinrich Hauser, *Schwarzes Revier*, 1930). Nur wenige Autoren machten sich (und den Lesern) die Subjektivität des scheinbar authentisch Beobachteten deutlich (so S. Kracauer, *Die Angestellten*, 1929; E. E. Kisch, *Paradies Amerika*, 1927). In der Mischform des Reportageromans werden Dokumentation und fiktionale Handlung verbunden.⁶⁵ Dies geht bei Autoren wie W. Bredel (*Maschinenfabrik N & K*, 1930) oder E. Ottwalt (*Ruhe und Ordnung*, 1929) mit politischer Agitation im Sinne der KPD zusammen. Den Schritt zum romanesken Sachbuch, das politische Parteinahme und Information über einen technischen Bereich verband, tat der russische Autor I. Ehrenburg 1930 in *Das Leben der Autos*, in dem anhand von Szenen mit fiktiven und realen Personen in großem historischem Bogen die Geschichte von Kautschuk, Petroleum und Automobilindustrie von der Französischen Revolution bis in die zwanziger Jahre erzählt wird. In der deutschen Literatur wäre hier der österreichische Sozialist R. Brunngraber zu nennen, der 1932 in dem Roman *Karl und das 20. Jahrhundert* versuchte, die Wirtschaftsgeschichte der Gegenwart und ihre determinierende Wirkung auf ein Einzelschicksal faktenreich, plastisch, romanhaft darzustellen. Wollen Ehrenburg und Brunngraber sowohl informieren wie politische Zusammenhänge erklären, so folgt Ehrenburg (im Gegensatz zu Brunngraber) stilistisch dem Prinzip, das der Amerikaner Paul de Kruif 1926 in seinen *Mikrobienjägern* zuerst angewandt hatte: die Geschichte einer Wissenschaft (hier bei de Kruif die der Bakteriologie) wird erzählt in reportageähnlichen Szenen, in denen die Lebensläufe der Forscher romanhaft um die Fortschritte der Wissenschaft gruppiert werden.

62 Vgl. Kreuzer, „Zur Periodisierung“, S. 22 ff.; zur Kontroverse um die politische Zurechnung vgl. Lethen, *Neue Sachlichkeit 1924–1932*, und Prümm, „Neue Sachlichkeit. Anmerkungen“.

63 *Die geistige Situation*, S. 29.

64 Vgl. Schütz/Vogt, *Einführung in die deutsche Literatur*, Bd. 2, S. 198 ff.

65 Ebd., S. 217 ff.

Anfang der dreißiger Jahre erschienen viele ähnliche Bücher, und 1934 das erste, das seine Struktur allein einer „Sache“ verdankte: *Sage und Siegeszug des Kaffees* von H. E. Jacob. Die politische Zensur nach 1933 unterdrückte die „linke“ Sachliteratur von Autoren wie Ehrenburg, Brunngraber, Kisch u. a.,⁶⁶ während die – im weitesten Sinne – technokratische Sachliteratur gefördert wurde.

Diese bestimmte dann auch nach 1945 in fast lückenloser Kontinuität das Bild der deutschen Sachliteratur. Die abweichende, kritische Literaturtradition blieb teils vergessen, teils erfolglos: H. E. Jacobs zuerst (1944) englisch erschienenen Sachbuch *6000 Jahre Brot* wurde in der Bundesrepublik nur ebenso mäßig (gemessen an den Hunderttausender-Auflagen etwa Schenzingers) verkauft, wie die Bücher Brunngrabers.⁶⁷ Mit Ceram begann dann die Epoche einer neuen, unpolitischen Art des Sachbuchs, ein zugleich thematisch aufschlußreicher Boom: der der Archäologie, in der Geschichte (bis zu Däniken) um so interessanter wird, je ferner sie der Gegenwart liegt. Ceram selbst, der mit *Götter, Gräber und Gelehrte* den Durchbruch für die neue Art des Sachbuchs geschafft hatte und insofern eine gewisse Autorität besaß, bestärkte das Vergessen der abweichenden Literaturtradition dadurch, daß er de Kruif zum alleinigen Pionier der Gattung erhob, die in diesem Selbstverständnis jeder politischen Dimension entbehrte.⁶⁸

Die allmähliche Reduktion des Problembewußtseins im Tatsachenroman läßt sich schon in der theoretischen Diskussion der dreißiger Jahre verfolgen. Hatte der Kommunist Ottwalt 1932 noch darauf beharrt, daß die zunehmende Kompliziertheit der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen auch im Roman mitreflektiert werden müsse und zwar durch die Störung des passiven Leserlebnisses, indem Wirklichkeitselemente in die hergebrachte Romanform montiert wurden, um diese zu sprengen, so wurde dieser (auch von Brecht geteilten) Auffassung in der gleichen Zeitschrift (*Die Linkskurve*) von Georg Lukács mit der Forderung nach dem großen, realistischen Romankunstwerk entgegengetreten.⁶⁹ Diese Forderung wurde seit 1934 unter dem Schlagwort „Sozialistischer Realismus“ im sozialistischen Lager durchgesetzt.⁷⁰ Der diktatorischen Lenkung der Literatur in der Sowjetunion (der sich auch zahlreiche Emigranten zu fügen hatten) entsprach – auch auf der Ebene der Sachbücher – die nationalsozialistische Literaturpolitik. Der deutsche Sachromanautor M. Prawdins griff 1934 in einem Aufsatz über den „Tatsachenroman“ auf den fatalistischen Tatsachen-Begriff der zwanziger Jahre zurück: die Tatsachen herrschen über die Individuen, der Tatsachenroman hat daher diese Kräfte außerhalb des einzelnen darzustellen und dabei im Helden nicht das Besondere, sondern das Vorbildhaft-Typische herauszuarbeiten.⁷¹ Im gleichen Jahr antwortete Egon Vietta mit einem Versuch, die modernen Romane zu retten. Das posi-

66 Weitere Titel nennt Diederichs, „Annäherungen“, S. 21.

67 Vgl. Piper, „H. E. Jacob und das Sachbuch“, S. 24.

68 Vgl. o., Anm. 5.

69 Vgl. Schütz/Vogt, *Einführung in die deutsche Literatur*, Bd. 2, S. 221 ff.

70 Vgl. Schmitt, *Die Expressionismusdebatte*, S. 15.

71 Prawdins, „Der Tatsachenroman“, S. 256–259.

tivistische Weltbild führe in dieser Art Tatsachenroman zur Negierung des Künstlerischen. Künstlerisch angemessener sei die Romanform, die (wie bei H. Broch oder J. Joyce) die Vertiefung der objektiven Kräfte im einzelnen Menschen darstelle.⁷² Den tatsächlichen Weg des Sachbuchs/Sachromans im Dritten Reich deutet ein Aufsatz von E. Barth von Wehrenalp (1936/37) an, der unter dem Stichwort *Volks-tümliche Wissenschaft*⁷³ die Funktion der populärwissenschaftlichen Literatur eher (freilich nicht so direkt formuliert) in der Richtung der Qualifizierung von Arbeitskräften im nationalen Interesse deutete. Die endgültige Funktionalisierung der Sachliteratur wurde – nachdem sie im praktischen Bereich längst vollzogen war – 1941/42 im theoretischen in einem Aufsatz von P. Karlsson dargelegt.⁷⁴ Er ließe sich als Gebrauchsanweisung für viele gegenwärtige Sachbücher problemlos verwenden, wenn man von zeitverhafteter Metaphorik – der Leser verlange „PK-Berichte von der vordersten Front der Forschung“ – einmal absieht. Da wird empfohlen, statt Fachwörtern lebendige Volkssprache zu schreiben, Stimmungen der Wissenschaftler nachzuempfinden, technische Fakten mit faßlichen Alltagsvergleichen zu veranschaulichen, technische Glanzleistungen mit menschlichen Höchstleistungen zu verknüpfen und vor allem das wissenschaftliche Geschehen durch Anthropomorphisierung zu beleben. – Erfüllung dieser Forderungen wie auch Kontinuität und Anpassung neusachlicher Stilelemente an die Bedingungen der NS-Literatur können an dem Autor Schenzinger dargestellt werden.

VII. Sachlichkeit und Faschismus: Karl Aloys Schenzinger

K. A. Schenzinger (1886–1962) begann als Autor sozialer Romane, die ihrem realistischen, betont knapp darstellenden Stil nach zur „Neuen Sachlichkeit“ gehören. In *Man will uns kündigen* (1930) und in *Hitlerjunge Quex* (1932) schildert er kleinbürgerliche und proletarische Realität im Zeitalter der Arbeitslosigkeit. Zwar sind es im Grunde reine Propagandaromane für den Nationalsozialismus, doch ihre stilistische Geschicklichkeit besteht – ganz „sachlich“ – darin, Handlung und Milieu als „Tatsachen“ fast ganz für sich (mit den sich aufdrängenden Schlußfolgerungen natürlich) sprechen zu lassen. *Man will uns kündigen* erreichte schon 1933 die 4. Auflage, *Hitlerjunge Quex* lag 1934 bereits im 140. Tausend vor. Die sympathietragenden und zugleich symbolischen Personen dieser Romane finden zwar den Weg zur NSDAP, aber ohne daß die politischen Gegner (und es wird insbesondere auf die KPD gezielt) einfach bloß verleumdet werden. Grundsätzlich wird den Kommunisten zugestanden, daß sie aus dem gleichen Ursachen politisch kämpfen, aber für die falsche Idee. Denn die NSDAP behält natürlich recht, aber die Inhalte des National-

72 Vietta, „Zum Tatsachenroman“, S. 453f. Vgl. auch Diederichs, „Annäherungen“, S. 19f.

73 Zum Autor vgl. o., Anm. 5.

74 „Desazetyltetrahydropseudobufotalinsäuremethylester“.

sozialismus werden nie genauer entwickelt: das ist bemerkenswert und typisch zugleich für diese Nazi-Agitationsliteratur. Entscheidungen, die NSDAP zu unterstützen, werden so begründet: „Das Gefühl, nicht der Verstand entscheidet“.⁷⁵ Der Hitlerjunge Quex bekennt stolz: „Wir treiben ja auch gar keine Politik. [...] Wir treiben Sport und – wir lernen [...] wie man gehorcht.“⁷⁶ Hier ist ein wichtiger Teil des technokratischen Bewußtseins in die NS-Ideologie integriert: der Gehorsam gegenüber dem von oben einigenden Willen, die Ausschaltung des Verstandes, soweit er aufs Ganze zielt, um unlösbar scheinende Krisen erfolgreich (technisch) zu bewältigen.

Unterordnung und Instinkt sind denn auch die zentralen Beweggründe der Forscher, die Schenzinger zum Gegenstand seiner Sachromane macht. Die Wissenschaftler als biographische Personen stehen im Mittelpunkt, die Erfindungen werden nur nebenbei behandelt. Über ihre Biographie wird aber auch nur berichtet, soweit sie Darstellung des Erfolgs oder der Wegräumung erfolgshindernder Dinge beinhaltet. In *Anilin* (1936; 1943: 890000; 1951: 1630000) wird die Erfindung künstlicher Farben als Grundlage von Industrie und Medizin dargestellt. Die jeweils entscheidenden Vorgänge werden in reportageähnlichen Szenen plastisch gemacht. Der Leitfaden für den Leser ist doppelt gesponnen: einmal durch den (vielfach wiederholten) Weg von der einfachen Entdeckung über die Mühsale der Entwicklung zum durchschlagenden wissenschaftlichen Erfolg; und da ist zum andern, mit dem wissenschaftlichen Aufstieg parallelisiert, der Weg des zerrissenen deutschen Volkes zu Nationalbewußtsein, Macht und Wohlstand. Ähnlich wie in den sozialpolitischen Romanen bleibt der NS-Staat dabei außerhalb der Darstellung, ist aber als Krönung sowohl von wissenschaftlichem wie nationalem Leben indirekt immer präsent. – Trotz ähnlicher Methode unterscheidet sich Schenzingers Wissenschaftsgeschichtsschreibung sehr stark von der des Amerikaners de Kruif (*Mikrobenjäger*). Auch dieser dramatisiert und literarisiert, doch hütet er sich strikt vor jeder Heroisierung, indem er kleine Schwächen und alltägliche Züge der Wissenschaftler in den Vordergrund stellt. Bei Schenzinger – und das war für die deutsche Sachliteratur der dreißiger Jahre kennzeichnend – ächzen die Wissenschaftler auch immer zugleich unter dem Gewicht der nationalen und der Weltgeschichte.⁷⁷ Sie werden bedeutungsvoll-schwerfällig in Szene gesetzt: als Helden der Forschung und als Karyatiden der Weltgeschichte.

Wie *Anilin* endet auch der zweite große Bestseller Schenzingers, *Metall* (1939; 1943: 510000; 1951: 930000) vor dem Dritten Reich, aber erst dieses wird erkennbar alle Voraussetzungen bieten, um die aus den bescheidenen Forscherkammern in die große Industrie geratene Erfindungen zum Wohl des Ganzen einzusetzen. Auch in *Metall* entwirft Schenzinger ein weit ausgreifendes Panorama, in dem Forscher bedeutungsvoll zwischen Klein- und Parteigeist agieren. Auch auf

75 *Man will uns kündigen*, S. 290.

76 *Der Hitlerjunge Quex*, S. 205.

77 Vgl. Diederichs, „Annäherungen“, S. 20f.

Metall trifft zu, was in *Anilin* nachzuweisen war: Geschichte wird als die von großen Einzelnen (Führern) und großen Zahlen (der Masse) begriffen: „Immer gibt der Mann seiner Zeit das Gesicht. Die Leistung stempelt die Epoche,“ heißt es in *Anilin*.⁷⁸ Erst beim Übergang vom genialen Erfinder zur Massenproduktion tauchen die Arbeiter dann auf. Und wie!

Der Chemiker ließ nicht locker. [...] Er wurde Techniker. Ihm zur Seite stand der Spezialarbeiter. Dieser Arbeiter brachte aus der Volksschule den geweckten Verstand, aus dem Heeresdienst die Disziplin mit zur Arbeit. Die Fabrikbetriebe verlangten nach militärischer Ordnung und erhielten sie.⁷⁹

In schöner Offenheit wird hier das Elitekonzept des totalen Staates in historischem Kostüm (die Szene spielt Mitte des 19. Jahrhunderts), aber als Naturgesetz formuliert. Disziplin und Begabung, die den Erfinder-Genies selbstverständlich angeboren sind, müssen der Masse von außen eingetrichtert werden. Der natürlichen Selbstlosigkeit des wissenschaftlichen Genies entspricht die dem Arbeiter aufgezogene Askese. – Diese Romane sind durchaus als „sachliche Variante des faschistischen Sendungsbewußtseins“ zu sehen, in ihnen wird „Geschichte zum raffinierten Plan des Schicksals“,⁸⁰ Unterwerfung unter die zu „Tatsachen“ gestempelten Herrschaftsverhältnisse wurde auf diese Weise im Sachbuch des Dritten Reiches propagiert.

Nicht nur damals: Schenzingers Sachromane (und andere seiner Bücher) erschienen auch nach 1945 mit großem Erfolg. Sie bedurften nur kleiner Korrekturen. 1937 stand vor *Anilin* noch ein Motto des Reichsinnenministers Frick:

Es ist ein Zeichen der Lebenskraft eines rassisch gesunden und unverbrauchten Volkes, wenn immer wieder aus seinen unbekanntesten Söhnen die tüchtigsten aufsteigen und Leistungen vollbringen, die über die Grenzen des eigenen Landes hinaus die Anerkennung der ganzen Welt auf sich lenken.

In der (sonst unveränderten) Neuauflage nach 1945 wurde der Elitekult um die Rassenideologie beschnitten: jetzt heißt es nur noch lapidar: „Erfindungen sind nicht groß, groß sind Erfinder.“

VIII. Die Rolle der Sachliteratur im ideologischen Apparat des Dritten Reiches

Es gilt festzuhalten, daß die tatsächliche Lösung der Fortschrittsskizze durch den Nationalsozialismus von einer „Doppelgesichtigkeit“ gekennzeichnet ist, die Dahrendorf als „rückwärtsgewandte Modernität“⁸¹ bezeichnet. Während in offizieller Ideologie und Propaganda, in Kunst und Literatur rückständigste Mythologie und

78 S. 97.

79 Ebd. S. 197.

80 Schütz/Vogt, *Einführung in die deutsche Literatur*, Bd. 2, S. 256.

81 Dahrendorf, „Kulturpessimismus“, S. 223; vgl. auch Broszat, *Der Staat Hitlers*, S. 39.

Atavismen regierten, wurde die Alltagswirklichkeit in Arbeit, Freizeit und schließlich Krieg und Massenvernichtung von sachlogischer Bürokratie und technischer, dem Ziel gegenüber gleichgültiger Effizienz bestimmt. V. Klemperer hat nachgewiesen, wie sehr Alltagsgedanken und -sprechen im Dritten Reich geprägt waren von einer Spannung zwischen Begriffen des Naturhaft-Gewachsenen und den sie gleichzeitig überschwemmenden Ausdrücken aus dem Bereich des Technischen und Mechanischen.⁸² Gegen den Bauernkult der offiziellen Ideologie standen reale Industrialisierungsprojekte, gegen die Familienverherrlichung die tatsächliche Zerstörung der Familie durch die staatlichen Zwangsorganisationen für Kinder- und Jugenderziehung. Gegen den Mythos von Gefolgschaft und Blutsgemeinschaft stand die Wirklichkeit technokratischer Gleichschaltung nahezu aller Gesellschaftsgruppen, die allerdings allein auf organisatorischer Basis erfolgte: die soziale Ungleichheit blieb unangetastet.

Diese Doppelgesichtigkeit findet sich auch in der Strategie der nationalsozialistischen Literaturlenkung wieder, als Nebeneinander von „tümelnden“ Bauernromanen und technischer Sachliteratur. Die totalitäre Lenkung des „Schrifttums“ durch den NS-Staat bedarf nicht des Einzelnachweises. Autoren, Verlage, Buchhandel, Büchereien wurden durch staatliche und parteiamtliche Stellen überwacht, die gewünschte Buchproduktion durch Schreib- und Verkaufsverbote sowie durch Förderung (Propaganda, Empfehlungen, Einkaufskontrolle der öffentlichen Büchereien) ins Werk gesetzt.⁸³ Die Folgen sind bekannt: der deutsche Beitrag zur Weltliteratur wurde in dieser Zeit im Exil geleistet. Was allerdings die quantitative Betrachtung des deutschen Buchmarkts angeht, so ist festzustellen, daß die Literaturprominenz des Dritten Reiches nahezu identisch war mit den erfolgreichsten Autoren der zwanziger Jahre: Grimm, Carossa, Dwinger, Stehr, Beumelburg u. v. a. rangierten vor 1933 in der Höhe ihrer Buchauflagen weit vor Stefan Zweig, Feuchtwanger, Thomas Mann u. a.⁸⁴ Natürlich: die ebenfalls sehr erfolgreichen Autoren E. M. Remarque und Joseph Roth zählten zu den Verbotenen, aber aufs ganze gesehen muß doch wohl eine starke Konstanz des Massenpublikumsgeschmacks festgestellt werden. Dem entspricht, daß die im Nationalsozialismus besonders geförderten Gattungen des Kriegs-, Geschichts- und Heimat-(Bauern-)Romans⁸⁵ auch schon vor 1933 zu den verbreitetsten Gattungen populärer Unterhaltungsliteratur zählten. Der Erfolg der Bauernromane widerspricht aber nur scheinbar der These, daß die technisch-ökonomische Sachliteratur symptomatisch für das Bewußtsein gewesen sei, das die Durchsetzung des Nationalsozialismus begünstigte. Der Bauernroman, dessen Themen konträr zur Industriegesellschaft standen, ist als komplementäre Fluchtlektüre zu begreifen: seine Produktion stieg insbesondere in ökonomischen

82 Klemperer, *LTI. Die unbewältigte Sprache*, vgl. seine Bemerkungen zu „aufziehen“, S. 52 ff., oder „Organisation“, S. 105 ff.

83 Vgl. Strothmann, *Literaturpolitik*, S. 12 ff.

84 Ebd., S. 91 ff.

85 Ebd., S. 403; Zimmermann, *Der Bauernroman*, S. 129.